

Gada Hamady, Leonore Sejdijaj, Martina Völker

Verliebt sein, Tage bekommen - die ersten Anzeichen, dass man erwachsen wird

Vergleichende Untersuchung zur (Pubertäts-) Entwicklung
und Identitätsfindung von MigrantInnen und deutschen jungen Frauen



Wir bedanken uns bei den Interviewten und bei allen, die uns unterstützt haben.

Gada Hamady, Leonore Sejdijaj, Martina Völker

**„Verliebt sein, Tage bekommen - die ersten Anzeichen,
dass man erwachsen wird“**

Vergleichende Untersuchung zur (Pubertäts-) Entwicklung
und Identitätsfindung von MigrantInnen und deutschen jungen Frauen

Impressum

Herausgeber:



Wuppertaler Initiative für Demokratie und Toleranz e. V.

In Kooperation mit:



Ressort 204 Zuwanderung und Integration

Ressort 208 Kinder, Jugend und Familie der Stadt Wuppertal.

Layout und Titelfoto :

Kellersmann Design, Wuppertal

www.kellersmann-design.de

Fotos:

Antje Zeiss-Loi

Druck:

Druckerei Janssen, Meppen

Auflage:

500

Alle Inhaltlichen Rechte liegen bei der Initiative für Demokratie und Toleranz e.V..

Nachdruck, auch auszugsweise nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Über die Autorinnen:

Gada Hamady,

Dipl. Sozialarbeiterin

Fünfstufige Berufserfahrung im Bereich Kinder- und Jugendhilfe beim Bezirkssozialdienst-Jugendamt der Stadt Wuppertal

Fünfstufige Mitarbeit im Ressort 204 der Stadt Wuppertal in den Bereichen Migrationsberatung, Integrationsförderung, Sprachförderung, Projektarbeit

Leonore Sejdijaj,

Studentin der Sozialwissenschaften an der Universität Duisburg-Essen

Seit 2003 Mitarbeiterin der Wuppertaler Initiative für Demokratie und Toleranz e. V. ,

Mitarbeit an verschiedenen Projekten des Ressorts 204 der Stadt Wuppertal

Martina Völker,

Dipl. Sozialpädagogin, Schwerpunkt Mädchen und junge Frauen

Langjährige Berufserfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit, Referat Mädchenarbeit/ Geschlechtsspezifische Arbeit im Fachbereich Jugend & Freizeit und seit 2006 in der Gleichstellungsstelle für Frau und Mann der Stadt Wuppertal



EINLEITUNG

Einleitung	Seite 16
------------------	----------

DIE UNTERSUCHUNG

Ausgangsfragen	Seite 18
Zielgruppe	Seite 18
Ablauf	Seite 20

BEFRAGUNGSERGEBNISSE

Daten zu den Befragten	Seite 23
Fragen an die Migrantinnen (Wo geboren und aufgewachsen?)	Seite 24
Einreisegrund der Familien, Aufenthaltsstatus	Seite 24
Fragen an alle Teilnehmerinnen (Zahl der Geschwister, Wohnsituation, Elternhaus)	Seite 25

ELTERN - KIND - BEZIEHUNGEN

Eltern - Kind - Beziehung	Seite 30
(Beziehung zu den Eltern, Beziehung zu den Müttern)	

WERDEGANG / KINDERGARTEN / SCHULE / BERUF

Werdegang / Kindergarten / Schule / Beruf	Seite 34
(Kindergartenbesuch, Sprachförderung bei ausländischen Jugendlichen, Schulkarriere in Deutschland, Abschlüsse, Brüche in der Schulkarriere, Erlangung Abschluss 2. Bildungsweg, Beziehung zu den Lehrern, Beziehung zu den Mitschülern, Gründe für den Ärger in der Schule, Berufsausbildung)	

PUBERTÄT

Pubertät	Seite 40
(Einschätzung zur eigenen Pubertät, Fühltest du dich respektiert und integriert?)	

SEXUALITÄT

Sexualität	Seite 45
(Ich wurde aufgeklärt durch, Erste ernsthafte Beziehung, Erster sexueller Kontakt)	
Heiraten und Kinder kriegen	Seite 50
(Familienplanung, Kinderwunsch, Herkunft möglicher Lebenspartner, Ausschluss bestimmter Nationalitäten bezüglich Partnerwahl)	

FREUNDESKREIS

Freundeskreis Seite **54**
 (Freundeskreis, Zusammensetzung Freundeskreis,
 Unterschiede zwischen deutschen jungen Frauen und
 Migrantinnen, Freizeit und Hobbys)

BESONDERE KONFLIKTFELDER

Besondere Konfliktfelder Seite **62**
 (Delinquenz, Drogenkonsum, Schwierigkeiten wegen
 Migrationshintergrund, Bestehende Probleme)

**EINSCHÄTZUNG DER SITUATION HEUTE UND
 IN DER ZUKUNFT**

Einschätzung der Situation heute und in der Zukunft Seite **67**
 (Einschätzung Selbstbewusstsein, Zukunftsperspektive,
 Konkrete Zukunftsperspektive)

WAS HÄTTE BESSER LAUFEN KÖNNEN?

Was hätte besser laufen können? Seite **70**
 (Hilfe erhalten durch, Fehlende Hilfe)

STELL DIR VOR DU HÄTTEST EINE TOCHTER

Wie würdest du deine Tochter erziehen? Seite **75**

FAZIT

Fazit Seite **79**

Einleitung

Die Lebenslage von jungen Migrantinnen in Wuppertal ist bislang unbefriedigend erforscht, so dass wir durch unsere Untersuchung einen Beitrag leisten wollen, zu einer Verbesserung des Zusammenlebens und der Chancengleichheit von Migrantinnen und Deutschen.

Das Ziel dieses Projektes war, mehr über die jungen Frauen zu erfahren, kulturelle Unterschiede zu erkennen, die gegebenen Lebenssituationen zu erfassen und mögliche Gründe für Brüche in den Lebensläufen zu erforschen. Allerdings ist die Gruppe der befragten Migrantinnen keineswegs repräsentativ; das war auch nicht das Anliegen dieser Untersuchung.

Ausgegangen wurde bei diesem Projekt von der Grundannahme, dass gerade pubertäre Entwicklungsstörungen in großen Teilen auf gesellschaftspolitische Zusammenhänge zurückzuführen sind, und dass gerade die Gruppe der Migrantinnen durch bestimmte Lebensfaktoren (Leben zwischen zwei Kulturen, Erleben von Ausgrenzung etc.) eher Schwierigkeiten in der Entwicklung der eigenen Identität und des Selbstbewusstseins haben kann. Generell werden Mädchen von der Öffentlichkeit weniger problematisch wahrgenommen als Jungen, da die Verhaltensmuster und Problembewältigungsstrategien von Mädchen oft nach innen gerichtet sind.

In der vorliegenden Untersuchung wird von Migrantinnen bzw. von jungen Frauen mit Migrationshintergrund gesprochen. Gemeint sind jene junge Frauen, die selbst oder deren Eltern nicht aus Deutschland stammen, d.h. auch junge Frauen mit deutschem Pass (z. B. Aussiedlerinnen) und diejenigen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Es wird davon ausgegangen, dass nicht ausschließlich die deutsche Kultur auf ihre Entwicklung und Identitätsfindung eingewirkt hat, sondern auch die des Herkunftslandes.

In der Gruppe der befragten Mädchen, sind zwei mit binationalem Hintergrund vertreten, das heißt die Mütter sind Deutsche und die Väter Migranten.

Im Auswertungsprozess greifen wir immer wieder in der Gesellschaft geläufige Meinungen, Bilder und auch Vorurteile auf, die wir anhand unserer Ergebnisse widerlegen oder bestätigen können.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen helfen, vorhandene Vorurteile zu überdenken und zu modifizieren.

Wird von Migrantinnen gesprochen, wird oft in der Öffentlichkeit die Muslima mit Kopftuch assoziiert, wobei a) eine Vielfalt an Religionen unter den hier lebenden Migrantinnen vertreten ist und b) sehr viele Ausprägungen unter den Muslimen selbst zu finden sind.

Ethnien können nicht ausschließlich über die Religion definiert bzw. auf die Religionszugehörigkeit reduziert werden, zumal die Bedeutung der Religion für die Einzelnen unterschiedlich groß ist.

Gerade für Fachkräfte aus den Bereichen Schule, Sozialarbeit, Beratung, Freizeit etc. sollen die Ergebnisse als Hintergrundwissen bereitgestellt werden, damit sie in Bezug auf spezifische Problematiken sensibilisiert werden; die deutsche Gesellschaft hält eine Vielzahl von Angeboten im Bereich der Beratung und Unterstützung bereit. Aber erreichen wir mit diesen Angeboten auch die Familien von jungen Menschen mit Migrationshintergrund?

Die Auseinandersetzung mit dem Thema der Migration/Integration kann nur dann erfolgreich sein, wenn auf ihre Vielfalt spezifisch eingegangen wird.

Die Untersuchung

Anlass zu „Verliebt sein, Tage bekommen - die ersten Anzeichen, dass man erwachsen wird“ war eine Untersuchung zur Pubertätsentwicklung von deutschen und Migrantenjugendlichen „Ich war ein dickes, pickeliges, bebrilltes Kind“ (Goecke, Tecleab, Zinkernagel, 2003). Diese Untersuchung wurde durch ein Europäisches Projekt, das sich mit sozialer Ausgrenzung von benachteiligten Jugendlichen, speziell Migrantenjugendlichen beschäftigte, angeregt. Die Erkenntnisse der Jungenuntersuchung sind wesentlich für die Jungenarbeit und die Entwicklung von Projekten.

Ausgangsfragen

- Gibt es Unterschiede in der Pubertätsentwicklung zwischen deutschen jungen Frauen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund? Wenn ja, welche?
- Was sind wesentliche Faktoren in der Pubertätsentwicklung? Welches sind nach Meinung der Befragten die wichtigsten Problemfelder?
- Gibt es Benachteiligungen von Frauen aufgrund ihres Migrationshintergrundes? Wie empfinden sie diese? Wie wirken sich diese Benachteiligungen aus?
- Welche Hilfen haben die jungen Frauen gebraucht, gesucht, erhalten? Was fanden sie hilfreich, was nicht?
- Wie nehmen die jungen Migrantinnen ihre Lebenssituation in Deutschland wahr? Wie sieht ihr Kontakt zur Lebenswelt aus? Wie schätzen sie deutsche Jugendliche ein?
- Welche Zukunftsperspektiven, -ängste, -hoffnungen haben sie?

Zielgruppe

Jugendliche wurden über bestehende Kontakte zu Jugendzentren, Einrichtungen zur Berufsbildung und anderen Institutionen nach ihrer Bereitschaft gefragt, sich interviewen zu lassen. Gesucht wurden dabei Mädchen und junge Frauen unterschiedlicher Altersstufen (16 – 25 Jahre), sozialer Hintergründe und unterschiedlichen Bildungsniveaus.

Die Migrantinnen betreffend war die Nationalität ein weiteres Auswahlkriterium, es sollten möglichst viele verschiedene Nationalitäten interviewt werden, um so Rückschlüsse auf Unterschiedlichkeiten des Erlebens und von individuellen Einschätzungen zur eigenen Situation, bezogen auf verschiedene Herkunftskulturen, ziehen zu können.

Ablauf

Die Interviews wurden per Videokamera dokumentiert und anhand des Fragebogenrasters (siehe Anhang) geführt. Die Mädchen waren zeitlich nicht eingeschränkt, sie konnten frei erzählen und hatten so viel Raum, wie sie selbst wünschten. Der Ort war, soweit gewünscht, neutral.

Vor Beginn der Interviews gab es eine kurze Einführung, beinhaltend den Anlass und das Ziel der Befragung sowie die Hinweise, dass Anonymität gewährleistet wird und dass Fragen, die man nicht beantworten möchte, nicht beantwortet werden müssen. Die Interviews dauerten zwischen 20 und 90 Minuten. Alle Interviews wurden schriftlich festgehalten.

Zunächst wurde eine Kategorisierung, die entsprechende Zuordnung und dann die Auszählung getätigt.

Die ausführliche Textauswertung erfolgte im Anschluss im ständigen Austausch der Autorinnen und unter Verwendung der Interviewaufnahmen und der verschriftlichten Interviews.

Für die Auswertung erlaubten wir uns Rückschlüsse aus den Videoaufzeichnungen – die Mimik und Gestik im Gespräch, Körperhaltung etc. betreffend.

Den jungen Frauen wurde absolute Anonymität zugesichert. Die Interviews werden nicht im Volltext veröffentlicht.

Teile der Ergebnisse werden in Tabellenform dargestellt. Die dabei verwendeten Abkürzungen bedeuten:

D = Deutsche

M = Migrantinnen

BiN = Binationale

Fragebogen

Alter:

Geschwister:

Eltern:

Alter der Einreise:

Aufenthaltsstatus:

Nationalität:

Einreisegrund:

Werdegang Schule / Beruf:

Abschluss:

Deutschunterricht?

Assoziation „Pubertät“

Positiv:

Negativ:

Konfliktfelder

1.Eltern / Erwachsenenpez. Vater / Mutter

2.Sexualität

3.Aufklärung

4.Behörden

5.Schule

6.Ausbildung

7.Freundeskreis

8.Freizeit

9.Alltag / Hobby

Schwierigkeiten wg. Migrationshintergrund

Unterschiede zu deutschen Jugendlichen

Fühlst du dich in der Pubertät integriert / respektiert?

Entscheidendes Erlebnis in Deinem Leben

Persönlich:

Allgemein:

Welche Hilfen gab es?

Hättest du dir gewünscht?

Haben gefehlt

1.wahrgenommenen Angebote

Bewertung heute:

Als Jugendlicher:

2.Beruf Ausbildung

3.Sprachförderung

4.Alltagsproblemen

5.pers. Problemen

6.gesundheitl./ psychischen Problemen

Situation heute

bestehende Schwierigkeiten:

Neue Probleme?:

Zukunftsperspektiven

Wurden bestehende Hoffnungen / Erwartungen erfüllt?

Waren / sind Ängste weiterhin vorhanden?

Wird Zukunft eher pessimistisch / optimistisch gesehen?

Wie würdest du deine Tochter erziehen erziehen?



Daten zu den Befragten

Insgesamt wurden befragt: 30 junge Frauen

Deutscher Herkunft : ♀♀♀♀♀♀ ♀♀♀♀♀♀ ♀♀
 Bi-national Herkunft : ♀♀
 Migrationshintergrund : ♀♀♀♀♀♀ ♀♀♀♀♀♀ ♀♀♀♀♀♀ ♀

Aufteilung der Migrantinnen nach Herkunft

togolesisch: ♀
 türkisch: ♀♀♀
 polnisch: ♀♀♀♀
 marokkanisch: ♀
 vietnamesisch: ♀
 griechisch: ♀
 rumänisch: ♀♀
 sudanesisch: ♀
 kurdisch: ♀
 bosnisch: ♀
 binational: ♀♀ (dt.- italienisch / dt.- marokkanisch)

Alter	D	M	BiN
16 Jahre	♀♀	♀♀	
17 Jahre	♀♀	♀	
18 Jahre	♀♀♀♀	♀♀♀	
19 Jahre	♀♀	♀♀♀♀	
20 Jahre		♀♀♀	
21 Jahre	♀	♀	
23 Jahre		♀♀	♀♀
24 Jahre	♀		

Tab.1 Wo geboren und aufgewachsen?

	Migrantinnen	Binationale
Hier geboren	♣♣♣♣♣	♣♣
Einreise mit 1- 8 Jahren	♣♣♣♣♣	
Einreise mit 8 -15 Jahren	♣♣♣♣♣ ♣	

Alle Migrantinnen empfinden Deutschland nicht als fremdes Land und fühlen sich hier zu Hause. Sie zeigen keine Probleme sich in den herrschenden Strukturen zurechtzufinden.

Keine der Befragten äußerte den Wunsch in das Herkunftsland zurückkehren zu wollen.

Alle Migrantinnen bezeichnen Deutschland als ihre Heimat, sich selbst aber nicht als Deutsche; dieser Umstand wurde von keinem der Mädchen explizit begründet. Im Laufe des Interviews wurden allerdings Aussagen getroffen, die tendenziell als Begründung verstanden werden können.

So wird unter anderem von dem Problem gesprochen „*sich als Migrantin beweisen zu müssen*“.

Das Problem besteht darin, dass die Mädchen seitens der Deutschen eine Abgrenzung erfahren, die sie selbst nicht empfinden und wahrhaben wollen, weil sie sich nicht anders bzw. fremd fühlen.

Um sich gegenüber dieser Abgrenzung zu stärken, reagieren die Mädchen darauf oft mit einer übertriebenen Aufwertung ihrer Herkunfts- und einer Abwertung der deutschen Kultur. Sie spielen die Rolle der „Supermigrantin“. Eine Rolle mit der sich die Mädchen nach und nach identifizieren können.

„Ich hab versucht mich abzugrenzen...wir sind jetzt die Supertürken, weil man etwas Besonderes sein wollte...Deutsche waren dann halt nur Kartoffeln...“

Was schmerzt mehr: Ablehnung zu erfahren, oder sich – zumindest nach außen hin – selbst für eine Abgrenzung zu entscheiden? Lässt sich besser mit einer Zurückweisung leben, wenn man glaubhaft machen kann, nicht dazu gehören zu wollen?

„Ich habe mir etwas vorgemacht...es war anstrengend, deutsch zu sprechen und zu denken und trotzdem irgendwie anders sein zu wollen“

sagt im Verlauf des Interviews dasselbe Mädchen, das oben zitiert wird.

Es stellt sich auch die Frage, inwieweit die Mädchen erkennen, wodurch ihr Wunsch, nämlich anders zu sein als die Deutschen, motiviert ist. Und ob die Rolle der 'Supermigrantin', die sie benutzen, tatsächlich als Reaktion auf das entgegengebrachte (ablehnende) Verhalten seitens der Deutschen gesehen wird – oder aber, ob dieses Verhalten, zwar bewusst inszeniert, von den Mädchen aber nicht hinterfragt wird und unreflektiert bleibt.

Die Äußerung eines anderen Mädchens, es habe sich in 'Gedanken und Unterhaltung' den jeweiligen Kulturen angepasst, ist Ausdruck einer besonderen Fähigkeit sozialen Handelns, das die Migrantinnen sehr früh erlernen, um sich in ihren sozialen Welten uneingeschränkt bewegen zu können.

Die Fähigkeit sich der jeweiligen Kultur anzupassen, ist zunächst einmal eine Eigenschaft, die die Mädchen nutzen können. Ob sie es als positiv oder negativ empfinden, hängt von der Situation ab, in der diese Fähigkeit zum Tragen kommt.

Die Option, sich der Kulturen zu „bedienen“, im Hinblick auf die individuell als positiv empfundenen Umgangsformen, Bräuche etc. der jeweiligen Kultur, ist gegeben.

Lassen sich die eigenen Ziele mit den Erwartungen der jeweiligen Kultur nicht in Einklang bringen bzw. divergieren die Erwartungen der deutschen Kultur und der des Herkunftslandes, stehen die Mädchen oft vor einer Identitätsfrage, da sie Teile beider Kulturen zur gleichen Zeit leben und ihnen gerecht werden wollen.

„Deutsche können manche Sachen nicht nachvollziehen, z.B. Respekt vor Familienmitgliedern, wenn es um Sexualität geht“.

Die jungen Frauen fühlen sich häufig von anderen Kulturen eher verstanden. Ein Grund dafür kann sein, dass die eigene Kulturverhaltensweisen kritischer bewertet, während andere Kulturen sich zunächst neutraler verhalten.

Lediglich eine der Migrantinnen fühlt sich unter ihren deutschen Freunden wohler und hat Schwierigkeiten, Freundschaften mit Mädchen zu schließen, die dem gleichen Kulturkreis angehören.

Tab.2 Einreisegrund der Familien

Gastarbeiter/ Finanzielle Situation:	☼☼☼☼☼ ☼☼☼☼☼ ☼
Kriegsflüchtlinge:	☼☼
Studium Mutter/ Vater:	☼
Unbekannt:	☼☼

Als Einreisegrund wurde überwiegend die schlechte wirtschaftliche Situation, bedingt durch desolate Strukturen und damit einhergehende fehlende Perspektiven der Familie im Herkunftsland benannt.

Der Bereich Kriegsflüchtlinge ist kaum repräsentiert. Den jungen Frauen war es wichtig dem Kriegsgeschehen zu entfliehen und eine sichere Zukunft zu haben.

Tab.3 Aufenthaltsstatus

Deutscher Pass:	☼☼☼☼☼ ☼☼☼
Doppelte Staatsangehörigkeit (dt+):	☼
Unbefristeter Aufenthaltsstatus:	☼☼☼☼☼
Befristeter Aufenthaltsstatus:	☼
Duldung:	☼

Es gibt einen hohen Anteil von Migrantinnen mit einem deutschen Pass und einem gesicherten Aufenthaltsstatus; in erster Linie stammen die Mädchen aus Aussiedlerfamilien bzw. aus Familien, deren Motivation für die Einwanderung nach Deutschland in der Arbeitsmigration begründet ist.

Bei einem Mädchen kann der befristete Aufenthaltsstatus nicht in einen unbefristeten Status umgewandelt werden, weil die Befragte nicht in der Lage ist, in ihr Heimatland einzureisen, um dort die für diesen Vorgang benötigten Unterlagen einzuholen.

Zur Erläuterung: Als die Ausreise bevorstand, hat ein Familienangehöriger die Ausreisedokumente stellvertretend beschafft. Dabei wurden versehentlich falsche Angaben gemacht, die bis heute nicht korrigiert werden können. Nur durch eine Reise ins Herkunftsland zu der zuständigen Behörde direkt oder durch einen hier beauftragten (und sehr teuren) Anwalt könnte evtl. eine Korrektur veranlasst werden. Es wird jedoch befürchtet, dass es zu Problemen bei der Änderung der Personalangaben kommen kann, sowohl bei der Wiedereinreise als auch durch den Ablauf von Fristen und bei der Erteilung eines unbefristeten Status. Klar ist, dass die junge Frau aus diesem Kreislauf der Bürokratie hier, wie auch in ihrer Heimat nicht ohne rechtliche Hilfe hinauskommen kann.

Die Befragte, mit dem ausländerrechtlichen Aufenthaltstitel „Duldung“, kann ihren Status in absehbarer Zeit nicht verbessern. Das hat zur Folge, dass ihre finanzielle Situation sehr schwierig ist, da die Unterstützung nach dem Asylbewerberleistungsgesetz wesentlich geringer ist als andere soziale Leistungen.

Fragen an alle Teilnehmerinnen

Tab.4 Zahl der Geschwister

	D	M	BiN
Einzelkinder	♣♣	♣	
1 Bruder/Schwester	♣♣♣	♣♣♣♣♣ ♣	♣
2 Geschwister	♣♣	♣♣♣♣	
3 Geschwister	♣♣♣	♣♣♣	
Mehr als 3 Geschwister	♣♣	♣♣♣	♣

Bei der Zählung wurden auch Halbgeschwister und Stiefgeschwister mit berücksichtigt. Die Migrantinnen haben tendenziell mehr Geschwister als die deutschen Mädchen.

Tab.5 Wohnsituation:

	D	M	BiN
Bei den Eltern	☿☿☿	☿☿☿☿☿ ☿☿	
Bei der Mutter / Vater	☿☿	☿	
Alleine	☿☿☿☿☿	☿☿☿☿☿ ☿☿☿	☿
Unbekannt:	☿☿		☿

Eine hohe Zahl der Migrantinnen lebt allein, wobei lediglich 2 von den 8 allein lebenden Mädchen angeben, dass sie aufgrund von Problemen mit den Eltern ausgezogen seien. Beide halten den Kontakt zu den Eltern aufrecht und verstehen sich seit dem Auszug aus dem Elternhaus wieder besser mit ihnen.

Es ist offensichtlich, dass die belasteten Tochter – Eltern – Beziehungen sich bessern, sobald die Mädchen das Elternhaus verlassen.

Jetzt haben sie die Möglichkeit, ihr Leben unabhängiger von den Erwartungen ihrer Eltern zu gestalten.

In ihren eigenen Wohnungen treffen sie Entscheidungen für sich, die sie im Elternhaus nicht bzw. wesentlich schwerer durchsetzen können: Sie entscheiden von jetzt an selbst, wann und wie lange sie ausgehen, wen sie mit nach Hause bringen etc, ohne dass ihnen seitens der Eltern Grenzen gesetzt werden können.

Der Anteil der Migrantinnen, die alleine leben, ist relativ hoch. Weiterhin sagen 6 der verbleibenden Befragten, sie seien ausgezogen, um selbständig zu sein. Das oft geäußerte Vorurteil, Migrantinnen würden länger bei ihren Eltern wohnen als Deutsche bzw. erst von zu Hause ausziehen, wenn sie die Ehe eingehen, kann in dieser Untersuchung nicht bestätigt werden. Keines der Mädchen gibt an, geheiratet zu haben, um aus dem elterlichen Haus auszuziehen.

Es scheint jedoch, dass der Auszug aus dem Elternhaus gerade für Migrantinnen ein wichtiges Ziel auf dem Weg in die Unabhängigkeit ist.

Die eigene Wohnung hilft ihnen bei der Vermeidung von Konflikten mit den Eltern, weil sie sich hier der elterlichen Kontrolle entziehen können. Eine eigene Wohnung bietet ihnen die Möglichkeit sich von den Erwartungen der Eltern abzugrenzen, gerade wenn es um Lebensbereiche geht, die sie für sich anders gestalten möchten, als die Eltern es für sie vorsehen.

Gleichzeitig können die Wohnverhältnisse ein früheres Ausziehen aus der elterlichen Wohnung beeinflussen.

Tab.6 Elternhaus

	D	M	BiN
Eltern verheiratet, gemeins. Haushalt	♣♣♣♣♣	♣♣♣♣♣♣♣♣	♣♣
Eltern getrennt oder geschieden.	♣♣♣♣♣ ♣♣	♣♣♣♣♣	
Elternteil verwitwet		♣♣	
Kein Elternhaus		♣	

Im Vergleich ist die Zahl der getrennten bzw. geschiedenen Eltern von Deutschen und Migrantinnen fast gleich hoch.

Da der Fragebogen, den wir für diese Untersuchung genutzt haben, keine Möglichkeit bietet, die tatsächlichen Gründe für die Scheidung der Eltern zu erfassen, wird in der Untersuchung nicht weiter darauf eingegangen.

Eltern – Kind – Beziehung

Tab.7 Beziehung zu den Eltern

	D	M	BiN
Mutter wichtiger Ansprechpartner und Unterstützung	☺☺☺☺☺	☺	☺☺
Vater wichtiger		☺	
Beide gleich wichtig		☺☺☺☺	
Unterstützung durch andere erhalten (Freunde, Soziale Institutionen, Pädagogen, Familie, Therapeutische Hilfe)	☺☺☺☺☺	☺☺☺☺☺	☺☺☺☺☺

Tab. 8 Beziehung zu den Müttern
(Mehrfachnennungen möglich)

	D	M	BiN
Mutter Ansprechpartner bei Problemen	☺☺☺☺☺ ☺	☺☺☺☺	☺☺
Mutter streng, stressig, negativ besetzt	☺☺	☺☺☺	
Weibliche Bezugsperson fehlte	☺	☺☺☺	
Keine Angaben	☺☺☺	☺☺☺☺☺ ☺	

Dass Eltern in der Zeit der Pubertät von den jungen Mädchen in der Regel nicht vorrangig als Ansprechpartner fungieren, ist keine neue Erkenntnis. In einer Phase, in der die Mädchen eine Identitätsfindung anstreben, sind Eltern oft nicht diejenigen, von denen sie möchten, dass sie dazu beitragen. Viele Lebensbereiche werden mehr und mehr unabhängig von den Eltern gelebt; ungebetene Ratschläge der Eltern werden oftmals als Einmischung empfunden oder als fehlendes Vertrauen in die Fähigkeiten der Töchter interpretiert. Eltern sind „zu nah“ und zu streng, um sich ihnen mitzuteilen und „zu weit weg“, um sich von ihnen verstanden zu fühlen. Freunde bzw. Freundinnen werden als die wichtigsten Ansprechpartner bei Problemen angegeben.

Besonders die Väter scheinen bei den Mädchen in der Mehrheit eine sehr untergeordnete Rolle zu spielen bzw. ist die Beziehung oft reduziert und recht konfliktbehaftet. Im Ausnahmefall wird der Vater als physisch oder psychisch gewalttätig (z.B. Beschimpfungen und Unterstellungen bis hin zu Schlägen) dargestellt. Auffällig ist, dass viele Väter sich wenig bis gar nicht in die Entwicklung ihrer Töchter einbringen.

„Würde sie (die Tochter) nicht versuchen einzusperren, wie der Vater es versucht hat.“

„Komm, du bist so selten da, jetzt mein' nicht, du könntest mir noch was vorschreiben.“

Nur eine der Befragten schätzt ihren Vater als den wichtigeren Elternteil; die Mehrheit wendet sich, sofern Probleme innerhalb der Familie besprochen werden bzw. Unterstützung seitens der Familie gefordert wird, eher an die Mutter. Hierbei ist auffällig, dass die deutschen Mädchen ihre Mütter häufiger als Ansprechpartnerinnen sehen und nutzen als die Migrantinnen. Diese empfinden ihre Mütter oft nicht als stark und aufgeklärt genug, um Ratschläge von ihnen anzunehmen.

„Meine Mutter glaubt, ich kenn' die Welt nicht, dabei bin ich viel fitter als sie!“

Die Tatsache, dass die Mütter der befragten Migrantinnen allesamt der 1. Generation angehören, die erst im Erwachsenenalter nach Deutschland einreiste, lässt sie nur bedingt nachfühlen, in welchen Entwicklungsprozessen ihre Töchter sich befinden bzw. welche Konflikte sie durchleben. Die Mütter haben keine Vergleichswerte, da sie ihre Pubertät in anderen Gesellschaftsstrukturen und zudem nicht in einer Migrationsgesellschaft erlebt haben.

Hinzu kommt der normale Generationskonflikt, der die Verständigung zwischen Mutter/Eltern und Töchtern noch zusätzlich erschwert. Zwar bedingen sich Prozesse der Entwicklung zwischen Eltern und Töchtern gegenseitig, d. h. Eltern werden durch die Entwicklungen ihrer Töchter gefordert, zum Teil auch umzudenken. Konfliktsituationen sind dabei unvermeidbar.

Drei der Migrantinnen geben an, dass insbesondere in Konfliktsituationen der Vater oft aufgeschlossener sei als die Mutter. Es stellt sich jedoch heraus, dass hierfür die Lebensumstände der Familie verantwortlich sind: Die Mütter der drei Migrantinnen waren zu selten da, um ein wirklich vertrautes Verhältnis zu ihren Töchtern aufbauen zu können.



Oft wurde von Migrantinnen der Wunsch geäußert, dass sie sich mehr Aufmerksamkeit und mehr gemeinsam verbrachte Zeit mit ihren Müttern gewünscht hätten. Vor allem die allein erziehenden Mütter wurden von ihren Töchtern besonders entbehrt.

„Meine Mutter hat manchmal nur drei, vier Stunden geschlafen, weil sie drei Schichten geschoben hat und deswegen kann ich ihr keinen Vorwurf machen, dass nicht jedem meiner Problemchen zugehört wurde.“

Bei den binationalen Befragten ist die Beziehung zur Mutter in beiden Fällen sehr gut. Beide wenden sich bei Problemen an die deutsche Mutter und geben an, dass die Mütter sich bei den Vätern für sie einsetzen. Bei auftretenden Konflikten stärken sie zunächst ihren Töchtern den Rücken im Verborgenen, gehen aber auch in die Offensive:

„Meine Kinder leben in Deutschland und sollen ihre Freiheit haben!“

In den beiden Fällen wurde der Vater von den Mädchen als konservativ und traditionell empfunden.

Die beiden Mädchen aus binationalen Familien empfinden ihre Väter als zu stark reglementierend und unverhältnismäßig streng.

Regeln werden von einem großen Teil der Befragten, auch den Töchtern in binationalen Familien, bei allen damit verbundenen Einschränkungen als notwendig und sinnvoll akzeptiert.

„Eltern wissen, wo die Kinder sind und was sie machen.“

äußerte eine Migrantin als positiv im Verhältnis zu deutschen Familien.

Ein großer Teil sowohl der deutschen als auch der jungen Migrantinnen bewertet eine gewisse Strenge in der Erziehung - z.B. bei den Ausgehzeiten - als Sorge der Eltern und bringen dafür Verständnis auf.

Werdegang Kindergarten / Schule/ Beruf

Tab. 9 Kindergartenbesuch

	D	M	BiN
Kindergarten	♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣	♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣	♣
Nicht im Kindergarten		♣♣♣♣♣	♣
Schulkindergarten		♣	

Im Bereich des Kindergartens können die Angaben noch nicht mit einander verglichen werden, da das Einreisalter unterschiedlich war. Im Herkunftsland sind die Voraussetzungen ggf. andere.

Tab. 10 Sprachförderung bei ausländischen Jugendlichen

Förderklassen	♣♣♣♣
Alphabetisierungskurse	♣♣
Sprachkurs	♣

Hier wurden nur die Förderangebote der sozialen Institutionen benannt. Die jungen Frauen geben jedoch als entscheidender an, durch den Besuch eines Kindergartens und / oder den Kontakt mit gleichaltrigen Deutschen in ihrer Sprachkompetenz gefördert worden zu sein.

Tab. 11 Schulkarriere in Deutschland

	D	M	BiN
Grundschule	♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣	♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣♣	♣♣
Hauptschule	♣♣♣♣♣♣♣	♣♣♣♣♣	♣
Realschule	♣	♣	
Gesamtschule			
Gymnasium	♣♣♣	♣♣♣	♣
Sonderschule für Lernbehinderte			
Förderklasse		♣♣♣♣♣	

Tab. 12 Abschlüsse

	D	M	BiN
Bisher keinen Abschluss (noch Schüler)	☿☿	☿☿☿☿☿☿☿☿	
Keinen Abschluss	☿	☿	☿
Hauptschulabschluss (Klasse 9)	☿		
Hauptschulabschluss (Klasse 10 A)	☿☿☿☿	☿☿☿☿	
Fachoberschulreife (10 B)	☿☿	☿	
Abitur	☿	☿	☿
Fachabitur	☿		

Tab. 13 Brüche in der Schulkarriere

	D	M	BiN
Schulabbruch	☿☿	☿☿	☿

Tab. 14 Erlangung Abschluss über 2. Bildungsweg

	D	M	BiN
Hauptschulabschluss nachholen		☿	
Fachabitur nachholen	☿	☿☿	

Die Förderung und Erziehung durch die Institution Kindergarten wird bei Deutschen und Migrantinnen als gleich wichtig empfunden; Migrantenfamilien haben die Institution Kindergarten als Bildungs- und Erziehungsangebot akzeptiert. Migrantinnen, die keinen Kindergarten besucht haben, kennen diese Institution in ihrem Heimatland nicht bzw. ihre Eltern hatten keine Mittel, um den Kindergartenbesuch zu finanzieren.

Die Mehrheit der Befragten gibt an, die deutsche Sprache größtenteils in den Bildungseinrichtungen gelernt zu haben (Kindergarten/Schule etc.), teilweise weniger durch das Angebot, als durch Kontakt zu Deutschen.

Die Förderklassen, Alphabetisierungskurse, sowie die Sprachkurse wurden primär von Migrantinnen besucht, die älter als 8 Jahre waren und nicht in Deutschland geboren wurden.

Ein gezieltes Angebot der Sprachförderung für die befragten Mädchen, die zweisprachig in Deutschland aufgewachsen sind und eine Sprachförderung in Deutsch, ihrer Aussage nach, benötigt hätten, hat es nicht gegeben.

Eines der Mädchen äußerte:

„Es war sehr schwer für mich.“

Als Kritik an den Alphabetisierungskursen wurde benannt, dass diese in den Förderklassen integriert sind. Aufgrund dessen war es für die Mädchen sehr schwierig die deutsche Sprache in Wort und Schrift zu erlernen, weil sie eine „doppelte Leistung“ erbringen mussten.

Fast alle der befragten Migrantinnen, haben eine deutsche Grundschule besucht. Auffällig ist, dass trotz der benannten Schwierigkeiten eine hohe Zahl der Befragten das Gymnasium oder die Gesamtschule besucht hat.

Die Migrantinnen bewerten einen guten Schulabschluss als sehr wichtig, sind dabei zum Teil ehrgeizig und streben nach Abschlüssen höher qualifizierter Schulen, wenn auch über den zweiten Bildungsweg.

Die Familien der befragten Migrantinnen sind überwiegend einem niedrigen sozialen Status zugeordnet, der Bildungsanstieg und die Aufwärtsmobilität der Töchter sind somit sehr hoch.

Bildung wird von den Familien und den Töchtern mit Prestige und Stärke gleichgesetzt.

So bemühen sich die Eltern der befragten Migrantinnen sehr, ihren Kindern bereits im Frühstadium hohe Bildungsansprüche und deren Wichtigkeit zu vermitteln.

Sie motivieren ihre Töchter, sich besser zu qualifizieren um konkurrenzfähig zu bleiben; die schulische und berufliche Ausbildung entscheidet über die Chancen des sozialen Aufstiegs und der Akzeptanz von Seiten der Migrationsgesellschaft, ein Umstand, den die meisten Eltern der Befragten in Deutschland für sich nicht nutzen konnten.

Das Bildungsniveau der Eltern fungiert oft als „Negativbeispiel“ für die Töchter, die nicht das Klischee bedienen wollen, Migranten und Migrantinnen seien schlecht gebildet.

Eine zusätzliche Motivation für die Mädchen geht von dem Bestreben aus, vom Elternhaus unabhängig zu sein und eigene Entscheidungen treffen zu können. Die Chance, eine gute berufliche Stellung zu erhalten, ist der erste Schritt in die Unabhängigkeit vom Elternhaus und zu einer selbstbestimmten Lebensführung.

Tab. 15 Beziehung zu den Lehrern

Stress mit Lehrern	☹☹☹☹ ☹☹
Haben gute Lehrer gehabt	☹☹☹☹ ☹☹☹☹

Tab. 16 Beziehung zu den Mitschülern

Stress mit Mitschülern	☹☹☹☹ ☹☹☹☹ ☹☹
------------------------	--------------

Tab. 17 Gründe für den Ärger in der Schule
(Mehrfachnennungen möglich)

	D	M	BiN
Eigenes Benehmen, eigene Faulheit	☹☹☹☹	☹☹☹☹	
Ungerechte Behandlung durch Lehrer	☹☹	☹☹	
Mobbing durch Mitschüler	☹☹	☹☹☹☹	
Erkrankung	☹☹		☹

Allgemein wird die Schulzeit eher positiv bewertet. Zehn der dreißig Befragten hatten ein gutes Verhältnis zu ihren Lehrern, das bei einigen der Mädchen sogar derart vertraut war, dass sie sich bei Problemen – sowohl schulischer als auch privater Natur – an sie gewandt haben.

Acht der Mädchen geben an, „Stress“ mit den Lehrern gehabt zu haben. Besonders häufig wurde benannt, dass die Lehrer nicht gerecht benotet hätten. Insbesondere die Mädchen afrikanischer Herkunft und die Kopftuch tragenden Muslima führen diesen Umstand an und setzen ihn in direkten Bezug zu ihrem Migrationshintergrund.

Aber auch von Seiten der Mitschüler fühlen sich die Migrantinnen diskriminiert:

„Ich wurde als ‚Ausländer‘ beschimpft“

„Ich wurde ausgelacht, wenn ich etwas falsch ausgesprochen habe“

Abfällige Bemerkungen bezogen auf die Herkunft der Mädchen, wie z.B. „Ching chang chong“ bei der Migrantin aus Vietnam, wurden am häufigsten beklagt. Eine marokkanische Befragte erzählt, sie sei wegen ihres Kopftuchs so oft geärgert und als „du Türke“ beschimpft worden, dass zwei ihrer marokkanischen Mitschülerinnen sich entschlossen hätten, auch ein Kopftuch zu tragen, um ihr beizustehen.

Drei der deutschen und eins der Mädchen mit binationalem Hintergrund beklagen, nicht in den Klassen integriert gewesen zu sein. Als Erklärung wird zum einen das eigene Verhalten benannt: die betroffenen Mädchen konnten sich den Mitschülern nicht entsprechend mitteilen oder aber, sie empfanden die Mitschüler aufgrund der eigenen frühreifen Entwicklung als kindisch und fühlten sich nicht wohl unter ihnen.

„Ich war ruhiger als die anderen.“

„Ich hatte oft den Eindruck, in meiner Entwicklung weiter zu sein als die anderen... ich konnte keine Freundschaften zu denen aufbauen.“

Der Anteil der gewaltbereiten Mädchen ist bei den Befragten der vorliegenden Studie relativ gering;

Ein deutsches Mädchen und eine Migrantin sprechen davon, dass sie in der Schule *„schon mal handgreiflich werden mussten“*.

Beide Mädchen begründen ihr Verhalten als Verteidigungsmaßnahme, die sie lediglich eingesetzt haben, um sich vor Angriffen der Mitschüler zu wehren bzw. zu schützen. Andere Gründe für ihre Gewaltbereitschaft schließen sie aus und betonen, *„nicht als erste mit dem Prügeln angefangen zu haben“*.

„Die Eltern haben gesagt ´du musst dich wehren´ und das habe ich gemacht.“

In den meisten Beispielen der jungen Frauen ging es jedoch nicht um offensichtliche Formen von Gewalt, sondern eher um subtiles Einschüchtern oder Ausgrenzen. Ca. ein Drittel der Befragten hat hierzu Erfahrungen, zum größten Teil Migrantinnen.

Nahezu alle Mädchen sind der Meinung, sie hätten Stress hinsichtlich des Lernstoffes zu einem großen Teil selbst verhindern können, wenn sie fleißiger gewesen wären und nicht so oft der Unlust nachgegeben hätten, in die Schule zu gehen.

„Ich hätte mehr für die Schule machen und mich zusammenreißen müssen“.
 „Die Schule war nicht so toll...das war meine schlimmste Zeit.“

Tab. 18 Berufsausbildung

	D	M	BiN
Noch in Ausbildung	☿☿☿	☿☿☿	☿
Noch im Studium	☿	☿	
Beschäftigungsmaßnahme über die Bundesagentur für Arbeit	☿☿	☿☿☿☿	☿

Abgeschlossene Berufsausbildungen: Verwaltungsfachangestellte, Hauswirtschafterin, Erzieherin

In Ausbildung befinden sich: Industriekauffrau, Kinderpflegerin (möchte Ausbildung als Erzieherin anschließen), Bäckerei- u. Konditoreifachverkäuferin

Studienfächer: Sozialwissenschaften, Pädagogik

Ein relativ großer Teil der Mädchen ist in Richtung sozialer Berufe orientiert bzw. übt bereits einen solchen aus.

Allerdings konnten sich auch die jungen Frauen mit abgeschlossener Berufsausbildung noch nicht im Berufsleben etablieren. Die Diskrepanz zwischen dem Anspruch nach höherer Bildung, um so konkurrenzfähig und selbständig im Leben bestehen zu können und der Wirklichkeit, also den tatsächlichen Möglichkeiten zur Umsetzung von Berufswünschen, ist erheblich.

Pubertät

Tab. 19 Einschätzung zur eigenen Pubertät

	D	M	BiN
Teils positiv/teils negativ	☹☹☹☹☹ ☹	☹☹☹☹☹ ☹☹☹	
Positiv	☹☹☹	☹☹☹☹☹	☹☹
Negativ	☹☹☹	☹☹☹	

Tab. 20 Fühltest du dich respektiert/integriert

	D	M	BiN
Ja	☹☹☹☹	☹☹☹☹☹ ☹☹☹	☹
Teils/teils	☹☹☹☹☹	☹☹	
Nein	☹☹	☹☹	
Keine Angaben	☹	☹☹☹☹	☹

Die Beantwortung der Frage, was die Interviewten mit ihrer Pubertät assoziieren, lässt sich zunächst zwei Antwortkategorien zuordnen:

Die eine Hälfte legt sich bei der Beantwortung der Frage nicht in eine Richtung fest, sie benennen sowohl positive als auch negative Erfahrungen zur Pubertät.

Die andere Hälfte gibt überwiegend eine eindeutig positive, ein kleinerer Teil eine eindeutig negative Einschätzung bezüglich der eigenen Pubertät ab.

Die meisten Mädchen haben den Beginn ihrer Pubertät positiv empfunden und die eigene Entwicklung zum Erwachsenwerden als „spannend“ erlebt, sowohl die körperliche Entwicklung als auch das Hineinwachsen in neue Aufgaben und Interessen. Es wurde oft betont, dass alles „Neue“ besonders aufregend empfunden wurde, wie z. B. der erste Freund, erste sexuelle Erfahrungen, die ersten Discobesuche und Partys.

„Man ist in der Stadt rum gelaufen, hat nach Jungs Ausschau gehalten, in die man sich verlieben könnte – das war die Hauptbeschäftigung!“

„Man fing an, sich zu schminken und sich schöner zu kleiden“

„Verliebt sein, Tage bekommen – die ersten Zeichen, dass man erwachsen wird“

Überschattet wurden diese Erlebnisse durch die daraus resultierenden Konfliktsituationen mit den Eltern, die als überbehütend und übervorsorglich erlebt wurden. Die meisten fühlten sich mit Beginn der Pubertät reif genug, eigene Entscheidungen zu treffen und fühlten sich von den Eltern nicht entsprechend bzw. ausreichend ernst genommen und respektiert.

„Du bist klein, du bist doof“

„Schwierige Zeiten - aber auch gute Zeiten“

„Nur weil du 18 bist, bist du noch lange nicht erwachsen!“

„Man lässt sich nichts sagen. Prinzipiell erst mal dagegen sein!“

Im Rückblick auf die Pubertät im Herkunftsland werden zum Teil negativ gefärbte Erinnerungen wach.

„Ich musste rumlaufen mit Unterhose und Afrikanerkleid“.

Insbesondere die Gruppe der Befragten, die ihre Pubertät nur zum Teil positiv einschätzte, fühlte sich durch die ständige Auseinandersetzung mit den Eltern im Ausleben positiver Erfahrungen wie z. B. dem Verliebtsein, dem Ausgehen, den ersten sexuellen Erfahrungen etc. gehindert.

Auch innerfamiliäre Entwicklungen, wie z. B. Scheidung oder Arbeitslosigkeit der Eltern, die lediglich in indirektem Zusammenhang mit der eigenen Pubertätsentwicklung standen, wurden von den Befragten dieser Gruppe als besonders belastend empfunden.

Die Gruppe der Befragten, die eine eindeutig positive Einschätzung ihrer Pubertät abgab, konnte mit „Stress“ seitens der Eltern besser umgehen. Die Konflikte mit den Eltern beeinträchtigten sie nicht in der positiven Bewertung der eigenen Pubertät. Lediglich 6 von 30 Befragten geben an, in der Pubertät körperliche oder aber seelische Probleme gehabt zu haben, oder durch mangelnde Aufklärung, nicht genügend auf die Pubertät vorbereitet gewesen zu sein.

„Erste Periode – ich hatte Angst, ich dachte, jemand hat mich geschlagen.“

„Eine schwierige Zeit – die körperliche Entwicklung, die ganzen Hormone und dann die ganzen Probleme mit den Eltern“

Im Hinblick auf das verbreitete Klischee, dass Eltern mit Migrationshintergrund in der Regel eher konservative, traditionsbewusste Erziehungsmethoden nachgesagt werden, wird bei den Befragten Folgendes beobachtet:

Der überwiegende Teil der Eltern von Migrantinnen hat den Anspruch, die Töchter traditionsbewusst zu erziehen, gleichzeitig sind sie aber der deutschen Kultur gegenüber aufgeschlossen bzw. lehnen diese nicht gänzlich ab.

Der Umgang mit spezifischen Konflikten, die aus dem Kontext des Migrationshintergrundes der Eltern und Töchter entstehen, scheint die Mädchen unterschiedlich zu fordern:

Das Erreichen der Kompromisse zwischen Eltern und Töchtern gestaltet sich vielseitig; defensive Durchsetzungsmethoden, wie das Überzeugen der Eltern durch Gespräche, aber auch das heimliche Umgehen/Übertreten von Verboten als Strategie, um die eigenen Wünsche umzusetzen, werden von den Töchtern praktiziert.

Die Verwirklichung individueller Ziele und Wünsche, von denen die Töchter wissen, dass die Eltern sie nicht gutheißen, gestalten sie ohne deren Wissen.

„Beziehung - Eltern, das hat für mich nichts miteinander zu tun!“

Auf diese Weise wollen die Mädchen Konflikte mit den Eltern vermeiden. Vor allem, wenn es Konflikte betrifft, die entstehen können, weil die Ansichten von Eltern und Töchtern über die Wichtigkeit von Traditionen der Herkunftskultur divergieren.

„Es war mir nicht wichtig nach alter Tradition jungfräulich in die Ehe zu gehen – es war mir nicht wichtig und ist für mich nicht wichtig! (...) Es ist nie dazu gekommen, dass es aufgefliegen ist.“

Problematisch wird es für die Mädchen dann, wenn sie sich wünschen, von den Eltern auch in gegensätzlichen Lebenseinstellungen bzw. deren Umsetzung akzeptiert und unterstützt zu werden.

Eine der Befragten formuliert ganz konkret:

„Ich kann z. B. Beziehungsprobleme nicht mit meinen Eltern teilen, (...) ich hab' mich daran so gewöhnt, dass es mir unangenehm wäre, mich mit ihnen in solchen Dingen zu besprechen (...) dabei hab' ich mir das immer so gewünscht (...) Ich mach' die Tür hinter mir zu - und dann wird geheult!“

Die Auseinandersetzungen mit den Eltern basieren bei den Migrantinnen aber nicht ausschließlich auf Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Traditionen. Hauptsächlich liegen sie - vergleichbar mit denen der deutschen Mädchen – in einem Generationskonflikt begründet.

Es ließ sich kaum ein Unterschied zwischen der Pubertätsentwicklung innerhalb deutscher bzw. Familien mit Migrationshintergrund feststellen. Der Umgang mit den Eltern und deren Erwartungen gestaltet sich in allen Befragungsgruppen nahezu identisch – Abweichungen beziehen sich zumeist auf das Thema der Sexualität der Töchter, das in den Migrantenfamilien traditionalistischer, jedoch längst nicht so konservativ wie allgemein vermutet, behandelt wird.

Neben den Konflikten mit Eltern benannten die Befragten ihre Beziehung zu Mitschülern teilweise als problematisch. Mangelnder Respekt seitens der Mitschüler wurde beklagt bzw. die nicht gelungene Integration in die Klassengemeinschaft. Vier Mädchen geben an, darunter gelitten zu haben, dass sie nicht in ihren Schulklassen integriert waren. Als Grund für diesen Umstand wurde in erster Linie das eigene Verhalten benannt. Die Mädchen sind heute davon überzeugt, dass sie damals zu schüchtern waren und zu wenig selbstbewusst, um sich zu behaupten und wahrgenommen zu werden.

„Ich war ruhiger als die anderen, wurde rumgeschubst.“



Sexualität

Tab. 21 Ich wurde aufgeklärt durch
(Mehrfachnennung möglich)

	D	M	BiN
Schule	☺☺☺☺☺ ☺☺☺☺	☺☺☺☺☺ ☺☺☺☺☺	
Freunde/Geschwister	☺☺	☺☺☺☺☺ ☺☺	☺
Eigene Erfahrung	☺	☺☺☺☺	
Medien	☺☺☺☺	☺☺☺☺	
Elternteil	☺☺☺☺	☺☺☺	☺
Keine Erinnerung daran	☺☺		
Keine Angaben	☺	☺	☺

Tab. 22 Erste Ernsthafte Beziehung

	D	M	BiN
12-13 Jahre	☺☺	☺☺	
14-16 Jahre	☺☺☺☺☺ ☺☺	☺☺☺☺☺ ☺☺☺☺	☺
17-19 Jahre		☺☺☺	☺
Keine Beziehung	☺☺	☺☺	

Tab: 23 Erster sexueller Kontakt

	D	M	BiN
13 - 15 Jahre	☺☺☺☺	☺☺☺	
16 - 18 Jahre	☺☺☺☺	☺☺☺☺☺ ☺	☺
19 - 21Jahre	☺☺	☺☺☺	☺
Keine sex. Kontakte	☺☺	☺☺☺☺	

Auffällig ist, dass die Eltern nur zu einem geringen Teil die Verantwortung übernehmen, ihre Töchter aufzuklären. Das Thema Aufklärung scheint jedoch auch für die Töchter keines zu sein, das sie mit den Eltern besprechen möchten. Einige der Befragten äußerten, dass sie sich den Versuchen der Mutter, sie aufzuklären, entzogen hätten, weil es ihnen unangenehm war. Andere waren zu dem Zeitpunkt, als die Mutter das Thema Aufklärung anschnitten wollte, schon längst aufgeklärt.

Wenig überraschend war, dass die Mädchen im Zusammenhang mit der Aufklärung ausschließlich von ihren Müttern sprechen.

Signifikant ist, dass der größte Teil der Befragten mit fast zwei Dritteln in der Schule aufgeklärt wurde. Die Schule hat durch verbindlichen Unterricht und Projekte im Themenkomplex Sexualität und Aufklärung starken Einfluss und prägt entscheidend.

Nach dem Aufklärungsunterricht in der Schule sind Freunde und Geschwister der zweitwichtigste Ansprechpartner in Bezug auf Aufklärung. Unter Freunden und Geschwistern kann das Thema Sexualität offen behandelt werden.

Relativ gering vertreten ist die Gruppe, die angibt, sich selbst mittels Medien bzw. eigener Erfahrungen aufgeklärt zu haben.

„Ich bin da so eher das Bravo – Kind“

„...mir war klar, dass der Storch keine Kinder bringt!“

„Meine Mutter hat versucht, mich aufzuklären, aber ich hab' immer abgeblockt.“

Bei den meisten Befragten ergab sich die erste ernsthafte Beziehung im Alter von 14-16 Jahren.

Auf die Frage was eine ernste Beziehung ausmacht, stand besonders im Vordergrund, dass man sich vorstellen kann, mit dem Freund ein Leben lang zusammen zu bleiben.

Auch die ersten Sexualkontakte fanden bei den meisten Mädchen in ihrer ersten ernsthaften Beziehung statt. Beziehungen, die sie davor geführt hatten, wurden überwiegend als unbedeutend eingestuft.

„Eine richtige Beziehung ist, wenn man verliebt ist, vielleicht auch schon miteinander geschlafen hat ... und so was.“

„...mit 13 hat man halt so die ersten Händchenhalt-Sachen..“

„Ich hatte mit 13 den ersten Freund, das war aber nix, wir haben nur geknutscht!“

„Ich hatte schon einen Freund vor meiner ersten ernsten Beziehung, das war aber nicht ernst, ich fand den süß, war verknallt, aber nicht so verliebt wie jetzt!“

„Ernste Beziehungen sind für mich nicht interessant – ich will meine Zeit nicht nur mit ihm verbringen, sondern lieber mit meinen Freunden!“

Bei den Befragten, die anführen, noch keine Beziehung gehabt zu haben, sagt eine, sie möchte nur dann eine Beziehung eingehen, wenn klar ist, dass diese zu einer Heirat führt. Die Anderen geben an, es habe sich noch nicht ergeben.

Eine der Befragten (23 Jahre alt) war bereits verheiratet, zum Zeitpunkt des Interviews aber schon zwei Jahre geschieden. Sie hatte vor ihrer Ehe bereits eine Beziehung, die sie selbst als eine „ernste Beziehung“ bezeichnet.

Den meisten Mädchen ist es wichtig, dass die Beziehung einige Zeit bestehen sollte, bevor es zum ersten Sexualkontakt kommt. Sie möchten in der Phase, bevor sie mit ihrem Freund schlafen, herausfinden, ob sie ihm vertrauen können, ob er auch „der Richtige“ ist, um mit ihm das erste Mal zu erleben.

Vier der Mädchen gaben an, ihr erstes Mal nicht in einer festen Beziehung erlebt zu haben. Grund hierfür war in erster Linie die Neugierde „es“ auszuprobieren, so dass eine feste Beziehung nicht als Voraussetzung gesehen wurde.

„Ich war sehr neugierig darauf, ich wollte wissen, wie es ist und konnte kaum erwarten, es auszuprobieren. Ich hab' das wie ein Abenteuer erlebt... es war mir nicht als etwas bewusst, das mich prägt oder von wichtiger Bedeutung ist.“

„Das erste Mal war etwas Verspieltes, Naives, ohne wirklichen Bezug oder tiefes Gefühl zu der Person, mit der ich es erlebt habe.“

Bis auf ein interviewtes Mädchen, das sagt:

„Ich muss nicht unbedingt in einer festen Beziehung sein, um Sex zu haben“, haben die anderen drei sich inzwischen von der Einstellung distanziert, dass eine feste Beziehung nicht Grundlage für sexuelle Kontakte sein sollte.



Alle anderen Befragten streben nach einer langfristigen Beziehung, die eine emotionale Basis haben sollte. Sex allein ist für die befragten Mädchen scheinbar nicht vorrangig wichtig.

„Mit den Jahren hat die emotionale Bedeutung immer mehr an Wichtigkeit zugenommen“

Zu bemerken ist auch, dass die Annahme, Migrantinnen - respektive Muslima - würden Sex erst in der Ehe praktizieren, nicht bestätigt wird.

Lediglich 2 Migrantinnen (davon 1 Muslima, 1 Orthodoxe) wollen bewusst als Jungfrauen in die Ehe gehen. Der überwiegende Teil der Migrantinnen hat seine Meinung zur Jungfräulichkeit, zumindest die eigene Person betreffend, liberalisiert.

„Früher hat Jungfräulichkeit viel für mich bedeutet. Als türkisches Mädchen ist es – egal aus welchen Kreisen man kommt – sehr wichtig, was die anderen denken, weil jeder über einen Bescheid weiß... heute sehe ich das lockerer“

„Zu Hause hab' ich nichts verschwiegen, meine Eltern wissen, dass ich keine Jungfrau mehr bin und haben kein Problem damit.“

Abschließend soll bemerkt werden, dass alle Mädchen während der Interviews die Fragen zum Thema Sexualität sehr offen beantworteten. Es wurden Details z. B. über das erste Mal preisgegeben, auch ohne dass die Interviewerinnen konkrete Fragen hierzu gestellt hätten.

Der Umgang mit der eigenen Sexualität scheint bei den meisten Mädchen natürlich und selbstverständlich zu sein.

Zwar benennen einige wenige der Befragten „Anfangsschwierigkeiten“ in Bezug auf ihre ersten Sexualekontakte, die sich aber nach ihren Angaben im Laufe der Zeit gegeben haben:

„'Schön' war es nicht!“

„Das war, - ich weiß auch nicht was das war!“

„Es ist schon nicht immer so toll – so besonders ist es auch nicht.“

Der größere Anteil der Migrantinnen und die Hälfte der deutschen Befragten schließen bei der Frage zu Familiengründung eine spätere Eheschließung und Kinder nicht aus. Dabei fällt auf, dass sich die Migrantinnen im Vergleich zu den deutschen Mädchen wesentlich präziser äußern, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen.

Anscheinend sind Mädchen mit Migrationshintergrund viel stärker gefordert, individuelle Entscheidungen zu überdenken und mit ihrem Lebensumfeld, das sich immer aus zwei Kulturen zusammensetzt, in Einklang zu bringen.

Bewusst, häufig aber auch unbewusst, werden Erwartungen und Anliegen seitens der Herkunftskultur an die Mädchen herangetragen, so dass sich die Mädchen sehr früh damit auseinandersetzen müssen, welche Erwartungen sie annehmen und umsetzen können und wollen bzw. welche nicht.

Dies führt in ihrer Entwicklung zu einem Pragmatismus, der offensichtlich dazu beiträgt, dass die Migrantinnen ihre Lebensziele vergleichsweise mehr präzisieren und zielstrebig verfolgen als deutsche Mädchen.

Unabhängig welcher Herkunft und welcher Bildungsschicht die Mädchen angehören, legen sie ausnahmslos Wert darauf, sich vor einer Familiengründung beruflich und finanziell abzusichern.

„Ich hoffe, dass ich eine Familie gründe, eine gute Mutter bin und meinen Beruf ausüben kann“

Alle Befragten finden es sehr wichtig, dass die Eltern den zukünftigen Partner akzeptieren.

Einige der Mädchen befürchten bzw. wissen, dass die Eltern einen Partner aus einem anderem Kulturkreis nicht akzeptieren würden, so dass sie einen inneren Konflikt austragen müssen, wenn ihr Partner den Vorstellungen der Eltern nicht entspricht.

Der tatsächliche Umgang mit diesem Konflikt reicht vom Geheimhalten des Partners, über den Versuch die Eltern zu überzeugen, die eigene Partnerwahl zu akzeptieren bis hin zum bewussten Vermeiden sich bei der Partnerwahl auf Männer anderer Nationalität oder Religionszugehörigkeit einzulassen. Auflehnung gegen die Eltern in der Form, dass man den Kontakt zu ihnen abbricht, wenn sie den Partner nicht akzeptieren, stellt keine Alternative dar.

„Was soll ich mit einem Deutschen, einem Griechen oder einem Italiener machen?!“
(kurdisches Mädchen)



„Anfangs gab es Probleme, weil er Moslem ist, aber jetzt ist alles besser, da sie ihn kennen gelernt haben...“ (griechisches Mädchen)

„...gerade die Türken die hier sind....., dann lieber einen Deutschen!“ (türkisches Mädchen)

„Er dürfte kein Türke sein, da meine Mutter mir verbieten würde mit dem nach Hause zu kommen“. (polnisches Mädchen)

„Er darf kein Pole oder Russe sein, weil die ätzend sind. Die stehen immer mit einer Bierflasche vor der Tür“ (deutsches Mädchen)

„Er muss Kurde sein, meine Muttersprache sprechen. Er soll einen Beruf haben, Moslem sein, er darf nicht lügen, muss treu sein und muss meine Eltern akzeptieren.“

Dem überwiegenden Anteil der interviewten jungen Frauen sind Charaktereigenschaften wichtiger als die Nationalität. Hierbei rangiert ganz oben Treue, Ehrlichkeit und Verständnis.

Besonders den Mädchen aus finanziell schwächeren Familien und denen, die selbst nicht über einen (höher) qualifizierten Abschluss verfügen, ist es wichtig, dass der Partner einen Beruf ausübt.

„Es war nie Thema welche Nationalität der Freund hat, obwohl man mit jemandem der gleichen Nationalität viel mehr teilen kann“.

„Er sollte nett und lieb sein, nicht rauchen und nicht trinken, romantisch sein und arbeiten gehen.“

„Er soll immer für mich da sein“

„Er soll selbstbewusst sein und seine Meinung äußern können. Offen, ehrlich und treu sein.“

Freundeskreis

Tab. 28 Freundeskreis

Freunde wurden als Unterstützung / Halt angesehen	☺☺☺☺☺ ☺☺☺☺☺ ☺☺☺☺☺ ☺☺☺☺☺ ☺☺
Freunde sind Grund für Fehlverhalten	☺☺☺

Tab. 29 Zusammensetzung Freundeskreis

	D	M	BiN
International	☺☺☺☺☺ ☺☺	☺☺☺☺☺ ☺☺☺☺☺ ☺	☺
Deutsche	☺☺☺	☺☺☺☺	

Viele der Mädchen empfinden ihren Freundeskreis als Unterstützung. Sie pflegen ihre Kontakte und scheinen anderen Nationalitäten gegenüber aufgeschlossen. Es gibt bei fast allen Mädchen eine typische Freundschaftsstruktur:

Die beste Freundin wird in alles eingeweiht und stellt die absolute Vertrauensperson dar. Sie ist diejenige, mit der alles besprochen wird und deren Ratschläge gern angenommen werden.

Die Beziehung zur besten Freundin ist allerdings auch ambivalent: Mit ihr wird über alles gesprochen. Gibt es in diesem Verhältnis Veränderungen oder wird sogar das Vertrauen missbraucht, ist dies ein einschneidendes Erlebnis.

„...sie hat sich dann für den ‘Tussenstyle’ entschieden“

äußerte z.B. eine junge deutsche Frau als großes Problem in der Beziehung zur ehemals besten Freundin.

„Weil die Freundin jemand anderes mehr vertraut hat, würde ich jetzt niemanden mehr alles anvertrauen“

benannte ein anderes Mädchen als einschneidenden Bruch.

Neben der besten Freundin verfügt fast jede über einen festen Freundeskreis, der ebenfalls als Unterstützung erlebt wird. Der Freundeskreis hat Einfluss auf alle Aktivitäten, die außerhalb der schulischen und familiären liegen.

Auffallend ist, dass in der Beantwortung dieser Frage die wenigsten Unterschiede zwischen Deutschen und Migrantinnen zu verzeichnen sind. Freundschaften werden offenbar von Allen gleich bewertet und gepflegt, unabhängig vom kulturellen Hintergrund.

Möglicherweise ist das auch ein Grund, warum ein relativ hoher Anteil der Befragten einen multikulturell zusammengesetzten Freundeskreis besitzt.

In einer Abgrenzungsphase mit ca. 12 – 13 Jahren können sich zeitweise kulturhomogene Gruppen bilden. Wichtiger Faktor bei der Entwicklung ihrer eigenen Persönlichkeit scheint auch die mögliche Abgrenzung zu anderen Gruppen und das Zugehörigkeitsgefühl zu einer nach außen scheinbar geschlossenen Gruppe zu sein, um eigene Identitäten zu klären und zu entwickeln.

Eigene Positionen müssen gefunden werden, möglicherweise auch durch zeitweise radikale Abgrenzung.

Es kann zum „Zusammenrücken“ der Migrantinnen kommen.

Diese Abgrenzung brach bei den meisten der Befragten mit der Zeit auf. Bei vier der befragten Migrantinnen fand eine völlige Abwendung von dem eigenen Kulturkreis statt und der Freundeskreis fokussierte sich auf einen rein deutschen.

Unterschiede zwischen deutschen jungen Frauen und Migrantinnen

Tabelle A (von Migrantinnen beantwortet)

Es gibt keine Unterschiede	☐☐☐☐☐☐ ☐
M sind traditioneller, familiärer, konservativer	☐☐☐
M planen nicht, sind chaotischer	☐
Zu D lassen sich schwerer Kontakte knüpfen	☐☐
M Männer nutzen die Frau aus	☐
D sind sexuell freizügiger	☐
D nehmen Drogen	☐
D werden liberaler, freier erzogen	☐☐☐☐☐
D Eltern bringen ihren Kindern nichts bei	☐
D sind spießiger	☐
D wachsen behüteter auf	
D und M bleiben jeweils unter ihresgleichen	

Tabelle B (von Deutschen und Binationalen beantwortet)

Es gibt keine Unterschiede	☐☐☐☐☐
D Frauen vertreten ihre Rechte besser/	
M Frauen haben weniger Rechte	☐
M sind traditioneller/familiärer	☐☐
M werden strenger erzogen/ dürfen nicht viel raus	☐☐☐☐☐
M fühlen sich oft grundlos diskriminiert	☐
Für M sind Jungs und Aussehen wichtiger	☐
M behandeln das Thema Sex nicht offen	☐

Auffällig ist, dass 11 der Befragten sagen, dass sie keine Unterschiede zwischen den Migrantinnen und den Deutschen ausmachen können. Verschiedene Aussagen belegen zudem, dass es eine Annäherung von Sichtweisen und Einstellungen der Mädchen aus den befragten Kulturkreisen gibt, die sich auch in ihren Verhaltensweisen widerspiegelt.

„HipHop war immer die Musik der Migranten, das ist heute ja schon wieder anders“

„Die Hautfarbe und die Haare sind anders, ansonsten ist alles gleich“

„Manche werden nur beschimpft, weil sie Ausländer sind, ich sehe keinen Unterschied.“

„Alle sind gleich, egal ob sie schwarz, weiß, gelb, orange oder was auch immer sind.“

„Eigentlich nicht, alle sind gleich“

Es wurden jedoch auch differenziertere Aussagen getroffen. So ist sich die Mehrheit der Befragten darin einig, dass es im Allgemeinen zwar keine eklatanten Unterschiede gibt, dass es aber auch Bereiche gibt, in denen man sich wohl unterscheidet.

An erster Stelle wurden hier Bereiche genannt, die in der eigenen Erziehung bzw. Entwicklung besonders vermisst wurden. Migrantinnen gehen davon aus, dass Deutsche in der Regel viel liberaler erzogen werden und ihnen mehr Freiheiten zustehen. Auch wird von den Migrantinnen unterstellt, deutsche Mädchen hätten es einfacher im Leben.

„Deutsche haben eine behütete Kindheit und müssen nicht so viel durchmachen.“

„Wenn ich an deutsche Kinder denke, denke ich an Reihenhäuschen, Mutti und Vati, an Hündchen und an Geschwister, die alle auf die gleiche Schule gehen und Abi machen usw. – bei uns ist alles chaotischer, nicht wirklich geregelt!“

„Meine Eltern sagen, nur weil du 18 bist, bist du noch lange nicht erwachsen. Das ist bei Deutschen anders. Die dürfen mehr.“

„Ich wurde etwas streng erzogen und hatte nicht so viele Freiheiten wie die Deutschen. Rauchen war bis vor kurzem tabu.“

Diese Aussagen werden von den deutschen Befragten bestätigt. Sie vertreten die Meinung, dass Migrantinnen „strenger“ erzogen werden und nicht so viele Freiheiten wie sie haben.

Weitere Zitate deutscher Mädchen:

„In der Türkei haben Frauen fast gar keine Rechte... die lernen, dass sie die Klappe halten sollen. Deutsche Frauen können ihre Meinung besser vertreten, das wird schon früh beigebracht.“

„Unterschiede habe ich im Bezug auf die Sexualität empfunden. Vor den Eltern (der Migrantinnen) durfte über Sex nicht geredet werden... ich glaube, dass ausländische Mädchen zwar vorsichtiger, aber noch neugieriger mit dem Thema Sexualität umgehen, weil der Reiz des Verbotenen größer ist. Für deutsche Mädchen wird Sexualität viel später Thema.“

„Ich hab’ den Eindruck, dass für ausländische Mädchen ganz andere Dinge wichtig sind, z.B. Jungs und Aussehen – die sind so aufgestylt.“

„Ausländische Jugendliche fühlen sich oft diskriminiert, ohne dass sie tatsächlich diskriminiert werden.“

„Ausländische Jugendliche sind häufiger fester in die Familie und Traditionen eingebunden.“

„Ich kenne nur ein ausländisches Mädchen, dessen Eltern sehr streng sind, ich möchte das aber nicht auf alle verallgemeinern... ich kann mir vorstellen, das es deutsche Eltern gibt, die genauso streng sind.“

Weitere Zitate der Mädchen mit Migrationshintergrund:

„Die Deutschen bleiben eher unter sich, aber eigentlich trifft das auf alle zu, auch auf die Ausländer. Kann ich eigentlich wenig zu sagen, viele deutsche Freunde hab’ ich nicht.“

„Deutsche sind kälter, werden später warm mit einem, mit Ausländern lacht man schneller zusammen und macht ähnliche Erfahrungen.“

„Als Ausländer hat man andere Werte, ist konservativer.“

„Ausländische Männer nutzen die Frau aus.“

„... die (Deutschen) gehen mit jedem, nehmen Drogen meistens schon ab 12 Jahren,
... die deutschen Eltern bringen ihren Kindern nicht viel bei.“

Tab. 31 Freizeit/ Hobbys

Sport	♣♣♣♣♣♣
Party/Disco	♣♣♣♣
Freunde treffen	♣♣♣
Freund	♣♣
Tanzen	♣♣♣♣♣♣ ♣♣
Musik hören	♣♣
Lesen	♣
Singen	♣
Nähkurs	♣♣
Spazieren	♣♣♣
Cafes	♣
Familie	♣♣♣
Shoppen	♣♣♣♣
Malen	♣♣
Haustiere	♣♣♣
Computer	♣♣
Reiten	♣
Telefonieren	♣

Im Bereich der Freizeitgestaltung gibt es keine wesentlichen Unterschiede zwischen Deutschen und jungen Migrantinnen. Die Interessen liegen hauptsächlich im Bereich Sport, viele Nennungen gibt es zum Schwerpunkt Tanz. Das Spektrum an Freizeitaktivitäten ist breit gefächert.



Große Bedeutung finden hier die beste Freundin, der Freund oder die Clique. Mit denen geht man ins Kino, Shoppen, auf Partys oder verbringt einfach Zeit zuhause. Viele der Mädchen äußern, dass sie früher aktiver waren und mehr ihren Hobbys nachgingen, aber mit Beginn der Pubertät und im Prozess des Erwachsenwerdens z. B. verschiedene Sportarten nicht mehr so intensiv ausgeübt, wenn nicht sogar aufgegeben wurden.

Es gibt sowohl bei einer Deutschen wie auch einer Migrantin die Äußerung, dass man das Gefühl hat keine bzw. zu wenig Zeit für sich selbst zu haben.

Besondere Konfliktfelder

Tab. 32 Delinquenz

In 3 Fällen wurde Ladendiebstahl benannt, der aber als „Jugendsünde“ gesehen wird. Die betroffenen Befragten blieben von juristischen Konsequenzen verschont und es folgten keine „kriminellen Karrieren“.

Tab. 33 Drogenkonsum

	D	M	BiN
Kiffen	☿☿		
Gelegentliches Kiffen		☿	☿
Gelegentlicher Alkoholkonsum	☿☿	☿☿☿	
Noch nie Alkohol/Drogen konsumiert	☿☿	☿☿☿☿	
Keine Angaben	☿☿☿☿☿☿	☿☿☿☿☿☿	☿

Auffällig ist, dass für den Großteil der Mädchen Drogenkonsum kein Thema war. Die befragten Mädchen, die angaben Drogen konsumiert zu haben, sagten, nie exzessiven Konsum praktiziert zu haben. Es war bei ihnen eher so, dass es bei gelegentlichem Konsum blieb, bei dem das Motiv nicht das Berauschen an sich, sondern das Ausprobieren gewesen ist.

Der Freundeskreis spielte u.a. eine Rolle bei der Entscheidung Drogen zu konsumieren.

„Ich habe das gemacht, weil ich mit diesen Leuten rumgehangen hab. Obwohl das kein guter Umgang für mich war. Es hat mich fasziniert, dass so ein Zusammenhalt zwischen den Leuten war und das hat alles so ausgesehen, als ob die wirklich richtig zusammengehören, aber das war alles irgendwie nur Fassade. Da hat es auch irgendwie gebröckelt“.

Tab. 34 Schwierigkeiten wegen Migrationshintergrund
(Mehrfachnennung möglich)

Es gab/gibt keine Nachteile	⚡⚡⚡⚡⚡⚡ ⚡
Ständiger Stress im Umfeld, in der Öffentlichkeit	⚡⚡⚡⚡
Benachteiligung durch Lehrer	⚡⚡⚡
Nachteile wegen Hautfarbe	⚡⚡
Nachteile wegen Sprachschwierigkeiten	⚡⚡⚡⚡⚡
Probleme bei der Ausbildungsplatzsuche	⚡⚡

Mit Ausnahme der Kopftuchtragenden und der afrikanischen Mädchen ist der Großteil der Befragten von negativen Äußerungen in der Öffentlichkeit relativ unbehelligt geblieben, was mit darauf zurückzuführen ist, dass die Merkmale (Kopftuch und Hautfarbe) auf den ersten Blick als fremd erkennbar sind.

Die Reaktionen der betroffenen Mädchen auf Hänseleien bezüglich ihres Kopftuches reichten vom Ablegen des Kopftuches bis hin zu gewalttätiger Aktion („mit zuschlagen“). Eine andere junge Migrantin hatte Angst wegen ihrer Hautfarbe immer schlechtere Noten zu bekommen.

„Die Erwachsenen haben mich immer ungerecht behandelt.“

Zunächst verneinten alle Migrantinnen, Schwierigkeiten wegen ihres Migrationshintergrundes gehabt zu haben. Nach relativ kurzem Nachdenken fiel den meisten jedoch ein Beispiel der Anfeindung ein. Auch wenn von den Mädchen während des Interviews die Vorfälle vordergründig als harmlos dargestellt wurden, war doch zu erkennen, dass diese Spuren hinterlassen haben.

Alle in irgendeiner Form Diskriminierten waren im Nachhinein in der Lage, die erlebten Situationen und das, was sie während dieser empfunden haben, im Detail zu beschreiben.

Eine der Befragten erzählt von einem solchen Vorfall:

Auf einer Kursfahrt hat sich ein Mitschüler der Migrantin abfällig über „Kanaken“ geäußert. Das fand sie unverschämt, sie hat mit ihm diskutiert und hat sich bei dieser Diskussion alleine gefühlt, weil niemand sie unterstützt hat, auch nicht diejenigen, von denen sie angenommen hatte, es wären ihre Freunde. Sie fühlte sich nicht ernst genommen und akzeptiert.

„Da wurde dann alles wieder auf mein Temperament geschoben, obwohl das gar nichts damit zu tun hatte. Ich dachte, ich muss mich nicht verarschen lassen in meinem eigenen Land! Es ist schwierig, wenn man in der Minderheit ist, dass muss man auch verstehen.“

Heute glaubt sie, dass sich seit diesem Vorfall zwei ihrer damaligen deutschen Freunde von ihr distanziert haben.

Es stellt sich die Frage, warum die Migrantinnen die erlebte Diskriminierung verharmlosen bzw. verdrängen. Scheinbar wird eine bewusste Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen vermieden.

Die erlebte Diskriminierung ist für die Migrantinnen immer wieder ein Beweis, dass ihr Umfeld sie nicht als gleichwertig akzeptiert, obwohl sie sich als gleichwertig empfinden.

Die Aussage des Mädchens, das sich zweifelsohne in Deutschland zu Hause fühlt („... in meinem eigenen Land!“), aber gleichzeitig einräumt, sich in der Minderheit, somit in einer nicht vergleichbar starken Position zu befinden, verdeutlicht diesen Konflikt.

Tab. 35 Bestehende Probleme

Schulische Probleme	☹☹☹
Ungeklärte Zukunft	☹☹☹☹☹
Beziehungsprobleme	☹☹☹☹☹
Probleme mit den Eltern	☹☹☹☹☹
Fehlendes Durchsetzungsvermögen	☹☹☹☹☹
Geldsorge	☹☹
Gesundheit	☹☹
Keine Probleme	☹☹☹☹☹ ☹☹☹

Erstaunlich viele Mädchen geben zunächst zu dieser Frage an, keine oder nur minimale Probleme zu haben.

Im Widerspruch dazu steht, dass im Interviewverlauf an anderen Stellen deutlich wurde, dass die Lebensgeschichten bei zwei Drittel der Befragten von brisanten familiären und sozialen Erlebnissen, wie Trennungen, Flucht, Suizid, Tod, Gewalt, eigene Misshandlung, Alkoholismus und Mobbing geprägt sind.

Diese vehementen Probleme führten bei vielen der Mädchen zu diversen Erkrankungen.

Die jungen Frauen mit binationalem Hintergrund hatten beide in ihrer Kindheit schwere körperliche Krankheiten, eine Deutsche war in stationärer psychiatrischer Behandlung und ein anderes deutsches Mädchen berichtete während des Interviews fast beiläufig, dass sie Ess-Störungen hatte und Drogen konsumierte. Sie befindet sich zurzeit noch in Therapie.

„Es kam irgendwann bei mir die Pubertätsmagersucht und Bulimie“.

„..... ich habe die Magersucht gekriegt, weil ich pummlicher war, so dass ich kein Selbstvertrauen und gar kein Bock mehr hatte. So gesehen hat mich die Umwelt anders behandelt“.

Die Krankheiten prägen die jungen Frauen. Die Einschätzung ihrer aktuellen Situation und ihres Selbstbewusstseins beschreiben sie als „auf dem Weg“ dahin oder „selbstbewusster als vor einem Jahr“.

Die Verarbeitung massiver Probleme scheint bei den Mädchen die benannten körperlichen und psychischen Erkrankungen zu bedingen, eine eher nach innen als expressiv nach außen gekehrte Verarbeitung der Probleme.

Speziell aus ihrem Migrationshintergrund heraus ergaben sich für zwei Mädchen Probleme.

Ein Mädchen gab an aus religiösen Gründen eigentlich Kopftuch tragen zu wollen, es jedoch nicht zu praktizieren, weil sie Repressalien und Nachteile in ihrem Umfeld fürchtet.

Die Andere gibt an, sich der Tradition und der Erwartung ihrer Familie gebeugt zu haben, ein Kind zu bekommen, wobei offen bleibt, ob ihre Entscheidung für das Kind bewusst gewollt oder erzwungen war.



Einschätzung der Situation heute und der Zukunft

Tab. 36 Einschätzung Selbstbewusstsein

	D	M	BiN
Bin Selbstbewusst	☐☐☐☐☐	☐☐☐☐☐ ☐☐☐	☐
Selbstbewusst mit Einschränkung	☐☐☐☐☐ ☐	☐☐☐☐☐	
Bin nicht selbstbewusst	☐	☐☐	☐

Der überwiegende Teil der Befragten gab an, selbstbewusst, wenn auch teilweise mit Einschränkungen, zu sein. Einige der jungen Frauen konnten einen oder mehrere Bereiche benennen, bei denen sie an sich zweifeln und sich nicht als selbstbewusst bezeichnen.

Hierbei benennen sie eigene Schwierigkeiten in Bereichen wie Beziehungskonflikten, Berufsperspektiven, Schule, Beziehung zu den Eltern, Ämtergängen, Unsicherheit im Umgang mit anderen Menschen.

Erkennbar war, dass die Mädchen verhältnismäßig reflektiert waren und eigene Defizite benannten. Fast alle gaben an diese zu bearbeiten und deren Überwindung anzustreben.

Tab. 37 Zukunftsperspektive

Optimistisch	☐☐☐☐☐ ☐☐☐☐☐ ☐☐☐☐☐ ☐
Teils/teils	☐☐☐☐☐ ☐☐☐☐☐ ☐
Pessimistisch	☐☐☐

Tab. 38 Konkrete Zukunftsperspektive
(Mehrfachnennung möglich)

	D	M	BiN
Schule / Ausbildung / Studium beenden	☐☐☐☐☐	☐☐☐☐☐ ☐☐☐☐☐	☐☐
Familie gründen	☐☐☐☐☐ ☐☐☐☐☐ ☐	☐☐☐☐☐ ☐☐☐☐☐ ☐	☐☐
Arbeitsstelle finden	☐☐☐☐☐ ☐	☐☐☐☐☐ ☐☐☐	
Finanzielle Absicherung	☐☐	☐☐☐	

Die gemachten Aussagen der Mädchen bezüglich ihres Selbstbewusstseins und der Einschätzung der eigenen Zukunftsperspektiven sind nahezu deckungsgleich.

Eine optimistische Zukunftserwartung haben von den Befragten diejenigen, die sich als selbstbewusst einstufen. Von den 30 Befragten führt über die Hälfte an, ihre Zukunft optimistisch zu sehen.

Immerhin elf weitere geben an, dass sie eigentlich optimistisch sind, lediglich bei einigen die Zukunft betreffenden Vorhaben befürchten, nicht den gewünschten Erfolg zu erzielen. Diese elf Mädchen sind auch unter denen, die sich nur zum Teil als selbstbewusst einstufen.

„Ich freue mich auf die Zukunft, hab aber auch Angst vor dem was kommt.“

„Die Zukunft hab' ich für mich geplant, weil ich weit denke.“

„Mein Ding machen, viel ausprobieren, ... langsam das Heulen aufhören, nicht denken, dass ich blöd bin und keiner mich liebt.“

Drei der Mädchen schauen eindeutig nicht optimistisch in die Zukunft. Gerade die Mädchen, die in ihrer Entwicklung bereits einschneidende Erlebnisse bzw. daraus resultierende Entwicklungsstörungen durchmachen mussten, benennen existentielle Ängste.

Der Großteil der Befragten möchte sich in der Zukunft beruflich etablieren, wobei die Angst, keine Ausbildung zu schaffen und somit materiell abhängig zu bleiben bzw. nicht berufstätig zu sein, eine große Rolle spielt und sogar von den Mädchen benannt wird, die optimistisch in die Zukunft schauen.

Die Meisten planen eine spätere Familiengründung bzw. schließen diese nicht gänzlich aus.

Besonders wichtig ist es den Mädchen aber, zuvor einen Beruf zu erlernen und wenn möglich, eine finanzielle Sicherheit zu schaffen.

Das offenbart, dass für die Mädchen die Familiengründung eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielt und unabhängig von Nationalität, Kultur, Religion ein wichtiger Bestandteil der Zukunftsplanung ist. Fast alle wünschen sich jedoch, nebenbei noch arbeiten gehen zu können.

„Irgendwann mal Kinder haben und einen richtigen Mann.“

„Ich hoffe, dass ich eine Familie gründe, eine gute Mutter werde und meinen Beruf ausüben kann.“

„... super gerne irgendwie Kinder, wenn's einen guten Mann gibt ...und mir einer begegnet!“

„Ich würde später gerne im Leben etwas erreichen – viel Geld, einen Mann und zwei Kinder haben.“

Das Klischee, Migrantinnen seien familienorientierter als deutsche Mädchen, bestätigt sich in dieser Untersuchung nicht; elf der zwölf befragten deutschen Mädchen möchten später eine Familie gründen.

Signifikante Unterschiede zwischen den deutschen Mädchen und denen mit Migrationshintergrund waren nicht festzustellen. Die Migrantinnen sind tendenziell stärker daran interessiert, einen qualifizierteren Beruf zu ergreifen.

Die zwei traditionell muslimisch ausgerichteten Mädchen sind bereit, auf das Tragen von Kopftüchern zu verzichten oder diese nur in ihrer Freizeit zu tragen, wenn ihnen dies bei der Beschaffung eines Ausbildungs-/ Arbeitsplatzes behilflich sein könnte.

„Die Deutschen würden eine Frau mit Kopftuch nicht einstellen“.

Die Entscheidung zum Verzicht auf das Kopftuch wird von den Familien mitgetragen, um den Töchtern eine gute Möglichkeit zur Integration in der Schule oder in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Eine der jungen Frauen berichtete, dass sie in der Grundschule ein Kopftuch getragen hat.

Aufgrund dessen wurde sie von Mitschülern geärgert. Die Lehrerin hat das Gespräch mit dem Vater gesucht, daraufhin hat der Vater die Tochter ohne Kopftuch in die Schule geschickt. Bis heute trägt sie kein Kopftuch, weil die

„deutsche Gesellschaft dies nicht akzeptieren würde“.

Was hätte besser laufen können?

Sich mehr in der Schule anstrengen	☐☐☐☐☐
Mutter / Vater hätte sich mehr kümmern sollen	☐☐☐☐☐☐☐
Kontakte zu Mitschülern	☐
selbstbewusster sein	☐
Mehr auf die Eltern hören sollen	☐☐
Verständnis der Eltern	☐☐
ernster genommen werden	☐☐
Mehr Freiheiten haben	☐
Mehr Vertrauen seitens des Vaters	☐

Auffällig ist hier die häufige Nennung der Eltern in Bezug auf erlebte Probleme. Von vielen wurde mangelnde Zeit der Eltern, aber auch mangelndes Verständnis der Eltern beklagt.

„Ich hätte mir gewünscht, dass meine Mutter mich verstanden hätte. Ich habe versucht mit ihr über alles zu reden. Sie wollte oder sie konnte mich nicht verstehen. Sie hat immer so getan als sei sie nie jung gewesen.“

Eine muslimische junge Frau beklagte, dass sie von ihren Eltern Unterstützung bei ihren Eheproblemen erwartet hätte, diese aber nicht bekam. Das Vertrauen der Eltern zu ihren Töchtern ist für die meisten der Befragten sehr wichtig, um Selbstbewusstsein und Vertrauen ins eigene Verhalten zu entwickeln. Eine der jungen Frauen kämpft bis heute um dieses Vertrauen. Um dies zu erreichen, reagierte sie sowohl mit Aggressivität bis hin zur „übertriebenen Anpassung“ an das Elternhaus. Als alle Versuche scheiterten, drückte sie durch einen Suizidversuch ihre Verzweiflung aus.

„Meine Eltern haben mich bis jetzt nie gelobt. Ich glaube nicht, dass ich noch gelobt werde“

Zum Teil äußerten die Migrantinnen, dass sie in ihren Freunden und Geschwistern erste Ansprechpartner bei Problemen sahen. Sie wandten sich eher nicht an Beratungsstellen, weil sie oft nicht wussten, dass es diese gibt bzw. sie kein Vertrauen zu Beratungsstellen hatten.

Tab. 40 Hilfe erhalten durch

Freunde / beste Freundin	☞☞☞☞☞ ☞☞☞☞☞ ☞☞☞☞
Familie / Geschwister	☞☞☞☞☞ ☞☞☞☞☞ ☞☞
Lehrer / Pädagogen	☞☞
Sportverein	☞
Soziale Institutionen (Jugendamt, Intensive Sozialpädagogische Einzelfallhilfe, Jugendschutzstelle)	☞☞☞☞☞☞ ☞☞☞☞
Therapeutische Hilfe	☞☞☞

Die Adoleszenzphase ist stets verbunden mit einer Ablösungsphase vom Elternhaus. Es werden Freundschaften geknüpft, Cliquenzugehörigkeiten nehmen an Bedeutung zu. Die Rolle der Familie als erster Ansprechpartner bei Problemen nimmt ab. Freunde werden als Bezugsperson immer wichtiger.

Bei einigen der Mädchen waren die Probleme so gravierend, dass diese in den Familien nicht mehr aufgefangen werden konnten und sie in Jugendhilfemaßnahmen übergeleitet wurden. Durch die dabei erfahrene Hilfe haben sie gelernt über ihre Probleme zu reden und sich damit auseinanderzusetzen.

Neben den bereits oben benannten Problemen der Mädchen, waren bei drei Migrantinnen besondere Schwierigkeiten zu verzeichnen: Eine der jungen Frauen reiste als unbegleitete Minderjährige ein und hatte keine Familie bzw. Familienangehörige in Deutschland, bei denen sie untergebracht werden konnte. Aufgrund dessen wurde sie in Obhut genommen.

Die anderen beiden Frauen hatten große Probleme in der Beziehung zu ihren Eltern, die durch den Nachzug der Mädchen nach Deutschland zu erklären sind. Nach langer Trennung von den Eltern mussten sie innerhalb kurzer Zeit lernen miteinander zu leben. Hier wurde das Jugendamt beratend und unterstützend hinzugezogen.

Die betroffenen deutschen Mädchen nahmen Hilfen des Jugendamtes aufgrund von familiären, schulischen und psychischen Problemen an. Ihre Probleme waren bzw. sind so schwerwiegend, dass sie teilweise therapeutische Hilfe benötigten bzw. noch benötigen.

Aufgrund des Unterstützungsbedarfs ist ersichtlich, dass sozialpädagogische Einrichtungen eine wichtige Rolle für die Befragten spielten. Diese Hilfen wurden von Allen als positiv bewertet.

Der hohe Anteil der Mädchen, die Hilfen durch sozialpädagogische Einrichtungen erfahren haben, ist eher ungewöhnlich und ergibt sich durch die Auswahl und Ansprache der Interviewten.

Tab. 41 Fehlende Hilfe

	D	M	BiN
Eltern	☹☹☹	☹☹☹	☹
Therapie	☹		
Sprachförderung		☹	
Beruf./Schul. Unterstützung	☹☹		☹☹☹

Sieben der Befragten vermissten die Hilfe durch ihre Eltern, gaben jedoch auch an, dass sie ihre Probleme eher vor den Eltern verheimlichten bzw. diese auch gar nicht um Hilfe baten.

Eine der Befragten äußerte, dass sie nach dem Tod des Vaters eine depressive Phase hatte, die von Alpträumen begleitet wurde. Weil sie sich für die eigenen Probleme geschämt hat, hat sie sich keine Hilfen gesucht.

„Ich galt immer als stark“.

Rückblickend würde sie heute in einer solchen Situation Hilfe suchen und eine Therapie machen.

Teilweise äußerten die Mädchen, dass sie keine Informationen über Beratungsstellen hatten. Probleme wurden überwiegend mit Familienangehörigen oder Freunden besprochen.

Weitere typische Aussagen zur dieser Frage waren:

„Ich konnte mich nie einer Person anvertrauen“.

„Es gab viel Gewalt in unserer Familie“.

„Manchmal musste ich die Polizei anrufen“.

„Lehrer haben mir nicht wirklich geholfen“.

„Lehrern vertraue ich nicht so“.

„Besuchte früher ein Jugendzentrum...es war jedoch keiner von den Betreuern als Ansprechpartner da“.



Stell Dir vor Du hättest eine Tochter

Tab. 42 Wie würdest Du deine Tochter erziehen?

	D	M	BiN
Fürsorglich / Aufmerksamkeit schenken	☑☑☑☑☑	☑☑☑☑☑ ☑	☑
Freiheiten lassen	☑☑☑☑☑	☑☑☑☑☑	☑
Tochter eine Freundin sein	☑☑☑	☑☑☑☑	☑
ernst nehmen / gleichberechtigt	☑☑☑☑☑	☑☑☑	☑
So wie meine Mutter	☑☑☑☑☑	☑	☑
Selbständig / selbstsicher	☑☑☑☑☑	☑☑☑	
Nicht alles erlauben / soll Respekt haben ohne Druck	☑☑☑	☑☑☑☑☑ ☑	☑
Nicht überfordern / zwingen	☑☑	☑☑	☑
Muslimisch / traditionell	☑		

Den jungen Frauen ist eine gute gleichberechtigte Beziehung zu ihrer Tochter wichtig, mit dem Trend ihr sogar eine Freundin zu sein. In der Tendenz sind das ca. die Hälfte der jungen Frauen, ungefähr im gleichen Anteil Deutsche und Migrantinnen.

Fast die Hälfte der jungen deutschen und eine der binationalen Frauen würden ihre Tochter ähnlich oder genauso erziehen wie ihre Mütter. Diese Äußerung wird in der Form von den Migrantinnen nicht gemacht.

Als wichtigen Inhalt ihrer Erziehung sieht ein Großteil der Mädchen Respekt gegenüber Eltern und Älteren an.

Die Mutter wird in der Familie als diejenige gesehen, die unterstützt, Verständnis hat und beschützt (zum Teil auch vor dem Vater oder ähnlich nahen Bezugspersonen).

Die jungen Frauen, die ihre Töchter genauso erziehen möchten, wie ihre Mutter sie erzogen hat, hatten eine gute Beziehung zur Mutter. Tendenziell bei den Mädchen, deren Beziehung zum Vater belastet war oder deren Vater nicht präsent war.

„Würde sie nicht versuchen einzusperren, wie der Vater es versucht hat.“

Eine der Befragten, die auf jeden Fall die Fehler der Mutter vermeiden möchte, weist auch eine problematische Beziehung zur Mutter auf:

„Sie hat den Freund vor die Kinder gestellt. Das war der größte Fehler.“

Für ein Drittel aller Befragten ist „Freiheiten lassen“ ganz wesentlich. Ihnen ist sehr wichtig, ihre Töchter nicht zu sehr einzuengen, sie los zu lassen, ihnen Erfahrungs- und Entfaltungsmöglichkeiten einzuräumen.

Äußerungen von Migrantinnen dazu sind:

„Freiheiten lassen und nicht schlecht behandeln.“

„Europäische Erziehung, ihr viele Freiheiten lassen und ihr viel beibringen.“

„Der Tochter mehr Freiheiten lassen, ihr aber sagen ´das ist nicht so gut“

„ mehr Freiheiten lassen als meine Eltern mir, wäre nicht so streng...“

In ähnlichen Worten äußern sich die jungen deutschen Frauen z.B. sagt eine der Befragten, sie würde ihre Tochter länger weggehen lassen, damit sie weiß

„wie die Welt da draußen läuft“.

„Sollen selbständig denken können und nicht nachplappern, was ich ihnen erzähle“.

Ein weiteres wichtiges Thema für die Mädchen war Fürsorge und Aufmerksamkeit geben, primär geäußert von Migrantinnen und einer der binationalen Frauen. Die Mädchen, deren Mütter arbeiten gingen, die Tochter verlassen hatten oder aus anderen Gründen nicht ansprechbar waren, wünschen sich besonders Fürsorglichkeit für ihre Tochter und möglichst eine intakte Familie mit Vater und Mutter.

„Wenn ich ein Kind hätte, bekommt es ein gesundes Butterbrot, Unterstützung bei den Hausaufgaben usw.“

Bei der Beantwortung der Frage wurde deutlich, dass die jungen Frauen in erster Linie die Dinge benennen, die sie in ihrer eigenen Kindheit vermisst haben bzw. problematisch fanden.

Die Themen um Herkunftsländer, Ausgrenzung und Integration oder eine eher traditionelle religiöse Ausrichtung der Erziehung der eigenen Kinder, werden hier nicht explizit benannt, außer von einer jungen Muslima:

„Sie soll den Koran lesen. Die Tochter soll wissen, dass sie als Muslima ein Kopftuch tragen müsste. Würde sie jedoch nicht dazu zwingen. Die Tochter soll wissen, dass sie keinen Freund haben darf.“

Allgemeiner Tenor der Mädchen war:

„Ich würde versuchen, das Beste zu machen, was ich kann“.



Fazit

Als Ergebnis der Untersuchung konnte festgestellt werden, dass sich die Migrantinnen und die deutschen Mädchen in ihrer Pubertätsentwicklung kaum voneinander unterscheiden.

Die Annäherung der Deutschen und Migrantinnen dokumentiert sich in den Aussagen der Mädchen zu den verschiedenen abgefragten Bereichen.

Gründe für diese Entwicklung liegen zum einen in der mittlerweile seit 40 Jahren bestehenden Migrationskultur. Die Zuwandererfamilien bzw. die Migrant*innen Jugendlichen durchlaufen eine ähnliche, wenn nicht weitgehend gleiche Sozialisation wie die deutschen Familien und Jugendlichen.

Auch orientieren sich die Jugendlichen an gemeinsam genutzten Medien, teilen die gleichen Lebensräume und sind nicht zuletzt den gleichen Einflüssen ausgesetzt.

Unterschiede liegen bei den Migrantinnen im Besonderen in Problemen mit gesellschaftlichen Realitäten begründet: Diskriminierung, auf gesellschaftlicher und behördlicher Ebene und das permanente Erleben und Erkennen, doch anders zu sein bzw. als anders angesehen zu werden als Deutsche.

Dies führt bei den Migrantinnen zu einer „Doppelbelastung“ während der Pubertätsentwicklung. Zu den ohnehin auftretenden Pubertätsproblemen, gilt es für die Migrantinnen, zusätzlich migrationspezifische Probleme zu bewältigen, die kulturellen und/oder religiösen Hintergrunds sein können. Dies bedeutet eine weitere Facette im Prozess der Identitätsfindung, deren Bewältigung den deutschen Mädchen in ihrer Entwicklung erspart bleibt.

Im Alltag, auch in von ihnen besuchten Institutionen wie Schule, Kindergärten, Jugendzentren begegnen die jungen Migrantinnen oft Unkenntnis über und Unverständnis für ihre Lebenssituation und Hintergründe ihrer Entwicklung.

Es bestehen häufig Unsicherheiten im Umgang und die Kommunikation wird oft als unproduktiv empfunden. Man redet aneinander vorbei.

Entsprechend sind Fortbildungsangebote für Mitarbeiter/Helfer notwendig, die ihre interkulturellen Kompetenzen und somit die Auseinandersetzung verbessern.

Nur so kann erreicht werden, dass Migrantinnen weitergehend integriert werden können, sich zugehörig fühlen und sich nicht selbst aus der Gesellschaft zurückziehen.

Deutlich wird in dieser Untersuchung die Notwendigkeit, das bestehende Bild von jungen Migrantinnen zu überdenken und den Realitäten anzupassen; genauso die Methoden der Arbeit mit dieser Gruppe. Gerade Beratungsangebote entsprechen nicht den Erwartungen der Migrantinnen und deren eigenem Rollenverständnis, sind somit zunächst für sie nicht attraktiv und machen Angst.

So ist es nicht weiter verwunderlich, dass die bestehenden Beratungsangebote kaum wahrgenommen werden und auch nur von denjenigen als positiv bewertet werden, die solche in besonderen Problemlagen in Anspruch genommen haben, auch wenn sie diese zunächst problematisch fanden.

Hier gilt es Methoden zu entwickeln um Angebote für junge Migrantinnen attraktiver zu gestalten, andere Formen der Ansprache zu finden und die inhaltliche Arbeit auf die Bedürfnisse und Hintergründe der Mädchen und Frauen auszurichten.

Ein Beispiel für vorurteilsbelastete Wahrnehmung von Migrantinnen ist der Bereich Sexualität und Pubertät. Entgegen der weit verbreiteten Annahmen, dass Migrantinnen ihre Sexualität nicht ausleben können und dürfen, wird dies von den befragten Mädchen und Frauen überwiegend anders gesehen bzw. tatsächlich anders gelebt. Das Thema Sexualität wurde von allen Befragten sehr offen behandelt und war nicht angstbesetzt. Die Aussagen der Befragten waren, dass die Eltern mit dem Thema eher traditionalistischer, jedoch längst nicht so konservativ wie allgemein vermutet, umgehen.

Man kann bei den Mädchen gerade in Bezug auf ihre Sexualität andere Formen des Umgangs mit dem Thema erkennen, als bei Jungen (vgl. hierzu: Goecke, Tecleab, Zinkernagel, „Ich war ein dickes, pickeliges, bebrilltes Kind“, 2003).

Mädchen kompensieren den Gesprächsbedarf, den sie in Bezug auf das Thema Sexualität haben mit Freundinnen und Schwestern – im Gegensatz zu den Jungs, die große Schwierigkeiten damit haben, sich mit anderen ernsthaft auszusprechen.

An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass bei Problemen große Unterschiede zwischen praktizierten Bewältigungsstrategien von Mädchen und Jungen bestehen. So bestätigt diese Untersuchung erneut, was in der (Fach-)Öffentlichkeit längst bekannt ist; Mädchen gehen mit ihren Problemen introvertiert, zum Teil sogar selbst zweifelnder und selbst zerstörerischer um.

In der Mädchenarbeit bedarf es somit einer Vermittlung von produktiveren Bewältigungsstrategien von Konflikten.

Somit ist besonders wichtig, die Pädagogen und Eltern zur Wahrnehmung von Probleme ihrer Töchter zu sensibilisieren. Allein unauffälliges Verhalten von Mädchen heißt nicht, dass keine Probleme bestehen. Eine permanente Kommunikation und gute Gesprächsatmosphäre sind notwendig, den Mädchen einen Rahmen zur Öffnung nach außen zu geben.

Die Wichtigkeit der Unterstützung durch Eltern bei der Bearbeitung von Konflikten und Problemen ist nicht zu unterschätzen. Auch wenn das Verhältnis zu den Eltern gerade in der Pubertät eher gespalten ist, bedeutet den Mädchen die Kommunikation und das Einvernehmen mit der Familie sehr viel.

So geben in dieser Untersuchung die Mehrheit der Mädchen an, dass die eigene Mutter eine wichtige Ansprechpartnerin bei Problemen darstellt, die deutschen Mädchen eher als die Migrantinnen.

Auffällig war, dass sich in den Interviews zur Rolle der Väter kaum geäußert wurde. Hier wäre interessant, dies näher zu untersuchen, um Ressourcen und Einfluss der Väter genauer zu beleuchten und modifizieren zu können.

Die Unterschiede zwischen deutschen Familien und denen mit Migrationshintergrund sind in dieser Untersuchung jedoch nicht signifikant, sondern eher einzelfallbezogen zu erkennen.

Die Schule ist neben der Familie eine weitere wichtige Sozialisationsinstanz in der Entwicklung von Mädchen. Sie stellt neben dem reinen Bildungsaspekt ein soziales Lernfeld gerade für Migrantinnen außerhalb der Familien dar und wird als Experimentierfeld und Freiraum genutzt. Schule bietet die Möglichkeit zum Aufbau von neuen Freundeskreisen, alternativen Formen der Gestaltung von Freizeit und der Entwicklung von Zukunftsperspektiven.

Schule wird auch als der Ort genannt, der primär zur Aufklärung der Mädchen beiträgt. Bildung wird von allen Befragten dieser Untersuchung wichtig eingestuft und als Möglichkeit gesehen über gute Abschlüsse und entsprechende Berufsausbildung Unabhängigkeit und Freiräume zu erkämpfen. Vor allem aber von den Migrantinnen wird Bildung als besonders wichtig empfunden.

Somit erscheint wenig erstaunlich, dass Schülerinnen im Schulalltag oft leistungsbereiter und dementsprechend unauffälliger sind als Jungen. Im Gegensatz zu den Jungen tragen Mädchen ihre Probleme und Aggressionen oft nicht so nach außen, wodurch allerdings die Gefahr besteht, dass Probleme und Schwierigkeiten von Mädchen oft nicht oder zu spät wahrgenommen werden.



Hier gilt es Schule für die Wahrnehmung und die Bearbeitung von mädchen-spezifischen Umgangsformen mit Krisen und Problemen zu sensibilisieren.

Zudem erscheint es immer noch notwendig Schule gerade im Bereich der Berufsorientierung und –beratung zu motivieren bestehende Rollenklischees aufzubrechen und eher die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Berufswünsche von Mädchen in den Mittelpunkt zu rücken. Es entsteht immer noch der Eindruck, dass Mädchen eher in als typisch angesehene Frauenberufe orientiert werden.

In der Untersuchung wird deutlich, dass die Mädchen schwerpunktmäßig Berufe im hauswirtschaftlichen und pädagogischen Bereich (auch Studienfächer) oder im Einzelhandel wählen.

Berufstätigkeit und Karriere wird von allen Mädchen angestrebt, was für sie Familien-gründung und Kinderwunsch nicht ausschließt.

Familiengründung wurde von den Befragten mit nur einer Ausnahme als Lebensziel formuliert. Die jungen Frauen spiegeln so in ihren Aussagen bezüglich zu ihren Zukunftsplänen die gewandelten gesellschaftlichen Gegebenheiten und Sichtweisen wieder. Der Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit und beruflichem Erfolg ist genauso ausgeprägt wie der nach einer Familie.

In diesem Zusammenhang treffen die Mädchen auch Aussagen über die möglichen Lebenspartner, wobei die Partnerwahl für die meisten nicht mit einer bestimmten bzw. der eigenen Nationalität verknüpft ist. Wichtiger sind den Befragten Charakter-eigenschaften wie Treue, Verständnis und der Anspruch, dass der Partner beruflich etabliert ist.

In der eigenen Einschätzung, welche Unterschiede es eigentlich zwischen Deutschen und Migrantinnen gibt, wird eine breite Palette von allgemeinen Vorurteilen rekapitu-liert. Wesentliche Aussagen sind in dieser Untersuchung, dass deutsche Mädchen eine freie und liberale Erziehung genießen, Mädchen mit Migrationshintergrund dagegen Strenge und Einengung erfahren. Bei genauerer Betrachtung werden diese Aussagen von den Mädchen jedoch selbst wieder eingeschränkt.

Grundsätzlich lässt sich erkennen, dass die Mädchen auch hier, in der Beantwortung der Frage nach Unterschieden, einander als ähnlich einschätzen und somit wiederum bestätigen, dass Unterschiede zwischen den verschiedenen Kulturen immer mehr verwischen und eine Annäherung von Deutschen und Migrantinnen stattfindet.

Verliebt sein, Tage bekommen - die ersten Anzeichen, dass man erwachsen wird

Diese Untersuchung ist der Versuch, die Lebenssituation von deutschen Mädchen und Mädchen mit Migrationshintergrund zu beleuchten. Anhand der Ergebnisse aus den Interviews ist es gelungen, herrschende Vorurteile teilweise auszuräumen. Das zeigt einmal mehr, wie wichtig es ist, in der pädagogischen Arbeit individuell mit Mädchen und jungen Frauen zu arbeiten. In Zusammenarbeit mit den Jugendlichen sollen Einblicke in die Pubertätsentwicklung gewonnen werden, damit die daraus resultierenden Erkenntnisse für die pädagogische Arbeit mit Mädchen genutzt werden können und zu einer Verbesserung im Umgang mit dieser Altersstufe führen.